

# Die Legende von Freihaven

## Band 1: Orlan, der Sucher

von Roland Triankowski

### 1.

*... Sogleich wollte man Odophil auf den Schild heben und ihn, den Befreier, zum neuen Herrscher küren. Der Barde aber lachte darauf und rief: "Die Götter gaben mir nicht die Freiheit zurück, damit ich einen Thronsaal zu meinem neuen Gefängnis mache. Ich werde wieder auf Wanderschaft gehen und jedermann mit meinem Gesang erfreuen. Ihr, gute Leute, bleibt hier und bebaut euer liebliches Land fürderhin in Freiheit. Doch wer möchte, mag mir folgen. Nach Osten führt mich nun mein Weg in die neuen Lande, die Freiheit verheißen."*  
*So verließ Odophil jene Lande, und viele folgten ihm. Als bald trafen sie auf Eunas, der einst mit der Hilfe des Sturmreiters aus den Kerkern der Mondpriester entkommen war und den es nun ebenfalls gen Osten zog ...*

Orlan zuckte zusammen und stieß dabei beinahe die Kerze um, die neben seiner rechten Hand auf dem Stehpult stand. Zwar gelang es ihm, den Kerzenhalter im letzten Moment zu packen. Er konnte jedoch nicht mehr verhindern, dass sich die Pergamente allesamt zusammenrollten. Unbeherrscht stieß er einen derben Fluch aus, was aus verschiedenen Richtungen leises aber erbostes Räuspern und Zischen zur Folge hatte. Doch Orlan kümmerte dies nicht. Er hatte das oberste Blatt längst wieder entrollt und las noch einmal den letzten Absatz, der ihn offensichtlich so erschüttert hatte. Diesmal folgte er den Zeilen mit dem Finger und verharrte schließlich an einer Stelle.

Kurz schien er wie erstarrt. Dann blickte er langsam auf und führte eine Hand versonnen zum Mund. Das Pergament rollte wieder zusammen, jedoch nur bis zu seinem Finger, der noch immer an der Stelle ruhte.

Erneut ging ein Ruck durch Orlan. Eilig raffte er einige der Blätter zusammen, löschte geistesabwesend das Licht und stürmte geradezu aus der Lesenische. Sein schneller Schritt auf festen Sohlen provozierte neuerliche Unmutsbekundungen aus den drei anderen Nischen. Doch da hatte er den kleinen Nebenraum der Bibliothek bereits verlassen. Der verwinkelte Flur, durch den er gegangen war, verschluckte schnell seine Schritte und das Rascheln der

Papiere. Lediglich der wild umherwirbelnde Staub in dem Kegel aus Sonnenstrahlen, der durch ein Oberlicht in die Mitte des Leseraums fiel, zeugte nach wenigen Augenblicken noch von dem Störenfried.

Drei missbilligend geschüttelte bleiche Häupter verschwanden wieder in den flackernd erleuchteten Lesenischen.

In einer kargen aber sauberen Kammer saß ein Mann auf einem Schemel am Fenster und schaute in den verhangenen Himmel. Er sehnte sich nach dem Rauschen des Meeres und dem Geschmack von Salzwasser in der Luft.

Er empfand die Weißkuppen, ja Gebirge allgemein als einengend, bedrückend gar. Der Blick reichte stets nur bis zur nächsten Bergflanke und mit ihm die Gedanken. Wie gern würde er jetzt an den Seehafen seiner Heimatstadt gehen und einfach nur aufs Meer hinaus blicken, endlich wieder befreit durchatmen, die Gedanken bis zum Horizont und darüber hinaus schweifen lassen.

Doch seine Heimatstadt hatte er seit über einem Jahr nicht mehr gesehen. Auf Geheiß seines Fürsten hatte er sie verlassen, um hier in der Fremde für die Heimat Dienst zu tun.

Das leise Gurren einer Taube riss ihn aus seinen Gedanken und erinnerte ihn schmerzlich an seine Pflicht. Der Käfig mit den Tieren stand in einer Ecke der Kammer, verborgen unter einer weiten Decke, die achtlos darübergeworfen schien.

Die Heimat erwartete seinen Bericht. Der Fürst persönlich, so war ihm erst vor einer Woche von dem Kontaktmann ausgerichtet worden, harre täglich auf den Zinnen seiner Nachricht.

Seit der Frost von den Landen geschwunden und der erste Geheimbote nach dem Winter aus der Heimat eingetroffen war, hatte die fast unbeschwert zu nennende Routine der Vormonate ein Ende gefunden. Hatte er zuvor lediglich einen Bericht pro Monat entsenden müssen, dessen Inhalt bei dem Fürsten wohl stets nur mäßiges Interesse gefunden hatte, so hieß man ihn nun, gezielter vorzugehen und jede Erkenntnis umgehend zu übermitteln.

Zunächst hatte er diese Entwicklung begrüßt. Bei allem Pflichtbewusstsein war er sich hier in Bergen fast schon abgeschoben und vergessen vorgekommen. Doch hatte sich der Gang der Ereignisse im Laufe des Frühlings als immer bedrohlicher herausgestellt.

Nicht einmal ihm war Genaueres mitgeteilt worden. Es ging um Freihaven, mehr hatte er selbst sich aus den Anweisungen nicht zusammenreimen können. Nun, es ging ihn auch nichts an. Sein Vertrauen in den Fürsten war und blieb unerschütterlich.

Doch schon lange bevor auch hier in der Hauptstadt Ospriens die Gerüchteküche zu brodeln begann, hatte er erkannt, dass sich großes Unheil zusammenbraute. Mittlerweile standen die

Zeichen auf Sturm. Der bittere Aschengeruch des Krieges kündigte sich an. Und am Ende mochte es sein Schicksal sein, diesen Krieg durch eine Nachricht oder Tat zum Ausbruch zu bringen.

Womöglich würde er nie mehr das Rauschen des Meeres hören und seinen Geschmack auf der Zunge spüren.

Orlan eilte den in schummriger Dämmerung liegenden Gang entlang, vorbei an schier endlosen Regalwänden, scheinbar wahllos vollgestopft mit Papierbündeln und Pergamentrollen. Nach einer Abzweigung trat er in die domartige Haupthalle der Bibliothek hinaus und wäre beinahe vom schnellen Schritt ins Laufen gefallen. Der laute Hall, den seine Sohlen mit einem Mal erzeugten, ließ ihn jedoch innehalten. Aber nicht für lang. Er wandte sich nach links und setzte seinen Weg etwas gemesseneren Schritts an der Hallenwand entlang fort.

Geistesabwesend nickte er einem Bibliotheksdieners zu, der ihn freundlich grüßte. Dabei galt sein Blick vielmehr den Gängen und Türen zu seiner Linken, die aus der Halle wieder hinaus führten.

Beinahe hätte er einen älteren Gelehrten umgerannt, als er plötzlich zielstrebig und wieder schneller werdend auf eine der Türen zuhielt. Erneut erntete Orlan durch sein Ungestüm verständnisloses Kopfschütteln.

„Meister Benrik, seid Ihr da?“, rief Orlan, als er ohne anzuklopfen in das dämmrige Büro des Obersten Bibliothekars platzte. Kurz warf er einen flüchtigen Rundblick über das mit Regalen und Papierstapeln vollgestellte Zimmer. Hinter einem der Winkel drang der flackernde Schimmer einer Lampe hervor, der die fensterlose Kammer nur leidlich erhellte und groteske Schatten an die Wände warf.

Orlan tat einige fast zaghafte Schritte in das scheinbare Chaos hinein. „Wo steckt Ihr?“ fügte er beinahe ungehalten hinzu.

Darauf antwortete ihm ein verdrießliches Stöhnen. Einer der Schatten begann sich zu regen und formte sich schließlich zu der Silhouette eines untersetzten Mannes. Leise ächzend trat dieser hinter einem Regal hervor und fixierte den Eindringling mit verhaltenem Zorn. Ehe Orlan sein Anliegen vorbringen konnte, erhob Benrik seine tiefe Stimme: „Auch wenn Ihr die persönliche Erlaubnis des Königs habt, die Bibliothek zu nutzen, heißt das noch lange nicht, dass Ihr hier über alles und jeden verfügen könnt, wie es Euch beliebt.“

Orlan hielt dem Blick der kohlschwarzen Augen stand. Ohne auf die Zurechtweisung einzugehen fing er zu sprechen an: „Ich muss unbedingt mehr über Eunas und sein Leben und Wirken erfahren. Er wird hier in der Odophil-Sage erwähnt, jedoch nur am Rande.“

Für einen Augenblick blieb Benrik reglos stehen, die Arme anklagend in die feisten Hüften gestemmt. Doch dann wich der Zorn aus seinen Augen. Er senkte den Blick halb resigniert und halb belustigt und wandte sich leise lachend von Orlan ab. „Wenn unsere Schüler doch nur halb so eifrig wären, wie Ihr es seid“, brummte er und winkte den anderen zu sich. „Kommt zu mir ins Licht, junger Mann, und zeigt mir, was Ihr da wieder aufgespürt habt. Ich hatte gehofft, dass Euch die Odophil-Sage eine Weile beschäftigen wird. Die Fürsten- und Herrscherhäuser ganz Dawes haben Generationen dafür gebraucht, diese aufrührerische Geschichte so weit als möglich aus dem Bewusstsein der Menschen zu tilgen. Ich dachte, Ihr interessiert Euch für vergessene Legenden dieser Art.“

Orlan war dem alten Mann durch einen von Regalen gebildeten engen Gang zu einem breiten Tisch gefolgt, auf dem die einzige Leuchte des unübersichtlichen Raumes stand. „Das tue ich“, erwiderte er verhalten. „Ich werde sie gewiss in mein Repertoire aufnehmen. Doch seht!“ Er zwängte sich an Benrik vorbei und breitete eine der Schriftrollen auf dem Tisch aus. „Hier ist von jenem Eunas die Rede, als wäre er ein bedeutender Held.“

Der alte Bibliothekar beugte sich über den Tisch und überflog kurz den bezeichneten Absatz. „Eunas“, murmelte er und kratzte sich das spärlich behaarte Haupt. „Nach dem was hier steht muss er, wie Odophil, einer jener alten Helden sein, die die Rechtgläubigen dereinst nach Dawe geführt haben.“

Ja genau, jetzt erinnere ich mich. Mein alter Lehrmeister hat mir damals einige Eunas-Geschichten erzählt. Vor hundert Jahren noch sollen sich diese großer Beliebtheit unter den Hofdamen erfreut haben. Heute kennt man eigentlich nur noch die Legende der untergegangenen Stadt Romilion.“

Orlan blickte überrascht auf. „Oh, die kenne ich gewiss. Dann ist Eunas der Tragische Herzog, der den Orkkönig Rusk erschlug und auf seinen Gebeinen die verfluchte Stadt Romilion erbaute?“

„Eben dieser.“ Benrik setzte sich stöhnend in den gepolsterten Lehnstuhl, der zu dem Tisch gehörte. „Wieso interessiert Ihr Euch gerade für diesen tragischen Helden? Unter den Tavad-Emigranten gibt es viel bedeutendere und schillerndere Gestalten. Selbst Odophil ist da weit aus interessanter. Habt Ihr gewusst, dass über den gierigen Gordan ein Königsdrama geschrieben wurde? Vor bald 150 Jahren wurde es das letzte Mal aufgeführt und zwar ...“

Orlan unterbrach den Obersten Bibliothekar achtlos: „Sind diese Eunas-Geschichten, von denen Ihr sprach, irgendwo aufgezeichnet? Sagt mir, wo ich sie finden kann, und ich werde Euch nicht länger zur Last fallen.“

Eine Weile schaute Benrik schweigend zu dem jüngeren Man auf. „Man sollte Euren zahlreichen Beinamen einen weiteren hinzufügen“, kam es schließlich grollend aus seinem massigen Leib. „Orlan, der Ungeduldige.“

Als dieser mit keinem Wort darauf einging, seufzte der Bibliothekar auf und erhob sich wieder schwerfällig. „Soweit ich weiß, ist die Eunas-Sage einstmals von einem Geschichtenerzähler – gleichsam Euer Ahn im Geiste – gesammelt und niedergeschrieben worden. Wir müssten eine Abschrift davon in unseren Archiven haben. Doch danach werde ich erst einmal suchen lassen müssen.“

Er machte eine auffordernde Geste, um Orlan in Richtung Ausgang zu komplimentieren. „Wartet so lange, lest etwas anderes oder macht einen Spaziergang. Es kann eine Weile dauern. Ich werde Euch die Abschrift in Eure Lesenische bringen lassen.“

„Danke“, murmelte der Mann gedankenversunken und verließ Benriks Kammer.

Seufzend erhob sich der Mann und wandte dem Fenster den Rücken zu. Eine Weile stand er einfach mit geschlossenen Augen da, als wolle er hier und jetzt zu einem Standbild erstarren. Fast ohne sein Zutun flackerten Bilder seiner Heimat vor seinem geistigen Auge auf. Das Meer, die Klippen und sanften Strände, die Hafenzentren und kleinen Fischerdörfer, die saftigen Auen und sanften Hügel des Hinterlandes.

Sein bisheriges Leben war nicht gerade glücklich zu nennen, doch war es stets ehrenvoll gewesen. Immer hatte er treu zu seinem Fürsten und seinem Land gestanden. Ja, er liebte seine Heimat heiß und innig. Er liebte seinen Fürsten und würde für ihn erhobenen Hauptes in den sicheren Tod gehen.

Jetzt, wo diese Möglichkeit näher lag denn je, erfüllte ihn erstmals so etwas wie Schwermut. Angst hatte er keine. Das Leben hatte ihm schon viele Unannehmlichkeiten bereitet. Es zu beenden barg keinen Schrecken für ihn. Doch nie zuvor hatte er so intensive Verbundenheit zu seiner Heimat empfunden – und nie so tiefe Sehnsucht danach.

Mit einem entschlossenen Schnaufen öffnete er die Augen und vertrieb die schmerzenden Gefühle so gut es ging aus seinem Denken. Die letzte Anweisung aus der Heimat forderte Entschlossenheit. Er hatte ausdrücklich absolute Vollmacht erhalten, mit allen notwendigen Mitteln die Pläne König Steigers von Osprien bezüglich Freihavens in Erfahrung zu bringen.

Sollte gar Gefahr im Verzug für die Heimat sein, galt es, die Pläne notfalls unter Einsatz des eigenen Lebens zu vereiteln.

Sein letzter Bericht hatte den Fürsten offensichtlich sehr beunruhigt. Denn der hiesige König hatte seine Aktivitäten bezüglich Freihavens praktisch eingestellt. Obgleich die diesbezüglichen Gerüchte und die Angst im Volke immer extremere Züge annahmen. Obgleich ein Gesandter, der die Lage in Freihaven gleich zu Beginn des Frühlings, als die Reisewege wieder gangbar wurden, erkunden sollte, nie dort ankam – eine seiner Tauben war dem Reisenden vorausgeeilt. König Steiger von Osprien schien sich um die Affäre nicht mehr zu scheren. Er machte sich in der Öffentlichkeit geradezu rar, beschränkte seine Aktivitäten auf bedeutungslose Empfänge, nebensächliche Erlasse und geradezu nutzlose Audienzen. Kürzlich erst hatte er einen völlig unbedeutenden kleinen Geschichtenerzähler aus dem Norden empfangen und ihm nach längerer Unterredung die freie Nutzung der großen Universitätsbibliothek gestattet. Es war kein Wunder, dass man in der Heimat auf das äußerste alarmiert war. König Steiger plante etwas, das war sicher. Er würde Freihaven niemals einfach so aufgeben und die Dinge laufen lassen. Die Heimat musste um jeden Preis wissen, wie Osprien zu reagieren gedachte, um die Krise letztlich für sich entscheiden zu können.

Und er würde dem Fürsten diesen Vorteil verschaffen, selbst wenn es sein Leben kosten sollte. Was auch immer geschah, die vergangene Nacht dürfte seine letzte in Bergen gewesen sein. Denn entweder würde er der Taube mitsamt dem kompletten Bericht über des Königs Pläne in die Heimat folgen oder hier sein Leben lassen.

Entschlossen trat der Mann an seine Lagerstatt, auf der seine Kleidung und Ausrüstung säuberlich ausgebreitet war. Er inspizierte kurz seinen Dolch und gürtete ihn schließlich um. Dann warf er Rock und Mantel über und verließ schnellen Schritts die Kammer.

Erneut trat Orlan in die große Bibliothekshalle hinaus. Geistesabwesend strich er sich über die Wange, auf der schon wieder scharfe Bartstoppeln zu sprießen begannen. Nur einen Augenblick überlegte er, ob er die Wartezeit für einen Besuch beim Barbier nutzen sollte. Doch er tat diesen Gedanken ab. Frühestens morgen würde sich das wieder lohnen.

Nach ein paar Schritten hatte er die erste der beiden Säulenreihen erreicht, welche die Halle gleich einer Allee durchzogen. Er blieb neben der nächststehenden Regalsäule stehen und blickte sie versonnen empor. Einem mächtigen Baum von zwei Schritt Durchmesser gleich ragte sie bis zur hohen Decke hinauf und war vom Fußboden bis an die Spitze von Regalreihen umgürtet.

Orlans Blick folgte den aneinandergereihten Buchrücken, die ab einer gewissen Höhe mit den Augen nicht mehr auseinanderzuhalten waren und tatsächlich wie die Borke eines uralten Baumes wirkten.

Der Bibliotheksgehilfe, der knapp unter der Hallendecke mit traumwandlerischer Sicherheit auf den Holzstangen balancierte, die spiralförmig aus den Regalreihen hervorragten und so eine Art Wendeltreppe bildeten, kam Orlan von hier unten wie ein kleiner Kletterbär im Geäst vor.

Fast andächtig trat er noch einen Schritt auf dieses gewaltige Symbol des Wissens zu und fuhr mit dem Finger über einige der Folianten.

Einer der Bibliothekare hatte ihm gesagt, dass es einen Menschen wohl vier volle Jahre seines Lebens kosten würde, alle Bücher, die an der Säule lagerten, zu lesen. Die Gewölbe der Halle aber wurden von zwölf Säulen dieser Art getragen. Und selbst das war längst nicht der gesamte Wissensschatz der Bibliothek von Bergen, die sich in unzähligen Gängen, Fluren, Leseräumen, Archiven, Kartensälen, Sonderabteilungen und Seitenflügeln tief in die Weißkuppen hinein erstreckte.

Ruckartig wandte er sich von der Säule ab und atmete tief durch. Er war aufgeregt, ungeduldig und erregt wegen der Spur, die er gefunden zu haben glaubte. Am liebsten wäre er zurück zu Benrik gerannt und hätte ihn in seiner Suche nach dem Eunas-Buch angetrieben. Doch er zwang sich zur Besonnenheit und versuchte, seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken. Viel zu vage war diese Spur. Zu oft hatte er sich falschen Hoffnungen hingeeben. Und letztlich war ihm eigentlich noch immer nicht bewusst, wonach er denn tatsächlich suchte.

Orlan starrte auf die rechteckigen Muster, welche die Sonne auf den Boden zwischen den Säulenreihen zeichnete. Ihre Strahlen fielen durch die Oberlichter, die an der südwärtigen langen Hallenwand angebracht waren.

Die Schritte des Mannes klangen hohl, als er in diese Strahlen trat und den Staub darin verwirbelte. Mühelos übertönte er damit die wenigen Laute – leise raschelndes Papier, umgeschlagene Seiten, Bücher, die aus Regalen gezogen oder hinein geschoben wurden.

Bis auf die Diener und Gehilfen sowie wenige alte Gelehrte, war dieser Tempel des Wissens nahezu menschenleer. Noch vor einem Monat, als Orlan erstmals mit der Erlaubnis König Steigers diese Hallen betreten hatte, hatte er sie als einen wahren Bienenstock aus Schülern, Professoren, Hauslehrern, Dichtern, Barden, Beamten und wissbegierigen Bürgern erlebt. Bis zum heutigen Tage hatte dies immer weiter abgenommen.

In der ganzen Stadt hatte Orlan einen Wandel beobachtet. Unruhe, ja Angst hatten Einzug in Bergen gehalten. Unheimliche Dinge, so munkelte man, gingen in einer fernen Provinz Ospri-

ens vor sich. Von einer Strafe der Götter sprachen die einen, Ränke eines benachbarten Fürsten vermuteten die anderen. Die seltenen beschwichtigenden Verlautbarungen des Königs verstärkten die Unruhe nur. Genährt durch das Geraune fahrender Händler und die an Fanatismus zunehmenden Predigten einiger Priester verdichteten sich die Gerüchte, dass ein Krieg oder ein göttliches Strafgericht unmittelbar bevorstünden.

Orlan verzog angewidert das Gesicht und hielt vor einer anderen Säule in seinem Gang inne. Er verabscheute das Kalkül der Priester und Fürsten, das er stets hinter derartigen Krisen zu erkennen meinte. Ebenso verachtete er die Hilflosigkeit der Menschen, die den Krieg einer Naturgewalt gleich auf sich zurollen sahen ohne etwas dagegen zu unternehmen, als wäre er unabwendbar.

Doch es scherte ihn nicht. Sollten sie sich die Schädel einschlagen. Wenn es soweit war, würde er längst wieder auf Wanderschaft sein und in irgendeinem friedlichen Flecken seine Geschichten zum Besten geben oder seine ziellose Suche fortsetzen. Er war kein Odophil. Er scharte keine Massen um sich, um ungerechten Fürsten entgegenzutreten. Nicht mehr ...

Wie um ungeliebte Erinnerungen zu verscheuchen, schüttelte er energisch sein Haupt, wandte sich um und ging schnellen Schritts zu seiner Lesenische zurück. Er beschloss, noch einmal in der Odophilsage zu schmökern, um sich die Wartezeit zu verkürzen.

*... und so ließ König Gordan den standhaften Barden in das tiefste Verließ werfen. „Niemand außer mir soll jemals wieder deine herrliche Stimme zu Gehör bekommen!“, rief er ihm hinterdrein. „Denn sie ist ganz allein mein, wie jede Kostbarkeit in meinen Landen. Von nun an singst Du nur noch für mich oder für niemanden mehr.“*

*Tief unter der Burg, dort wo der grausame König all seine zusammengerafften Schätze in unzähligen Kammern hortete, saß Odophil der Barde nun im finstren kalten Kerker. Er war voll Trauer, ob seiner Lage, denn er war bis dato niemandes Diener noch Lehnsmann gewesen, und keine Bande hatten ihn halten können. Es war ihm stets eine Freude gewesen, durch die Lande zu ziehen und jegliches Volk mit seinem Sang zu erfreuen. Wieso nur hatten ihn seine Füße in diese unseligen Gefilde tragen müssen?*

*Ebenso brandeten Zorn und Trotz in ihm auf. Gordan war ein habgieriger Menschenfeind, der das ihm anvertraute Land schund und knechtete, nur um seinen Reichtum zu mehren. Jedes Kleinod, alles Schöne und Begehrenswerte, das in seinem Reich erblühte, sollte ihm allein gehören. So ging die Rede von ungezählten Jungfrauen und hübschen Knaben, die in den Türmen seiner Zwingburg schmachteten und verblühten. Ja jede schöne Blume gar wurde tagtäglich gepflückt und in die königlichen Gärten verbracht.*



*Nein, so schwor sich Odophil, niemals mehr würde dieser Unmensch einen Ton aus seiner Kehle vernehmen.*

*Einmal noch wollte er all sein Leid, seine Trauer und seinen Zorn in einen letzten Sang kleiden, um dann für immer zu schweigen. Die Mauern seines Kerkers waren dick, und kein Ton würde sie durchdringen. Nicht einmal seinen Bütteln und Schergen gönnte Gordan, sich an der Schönheit seiner Schätze zu ergötzen.*

*Niemand also würde diesen seinen letzten Sang hören außer Odophil selbst.*

*Und so weiß bis zum heutigen Tage keine sterbliche Seele Text noch Melodei dieses Sangs, der für alle Zeiten sein schönster sein sollte.*

*Doch erreichten diese lieblichen Zeilen gänzlich andere Ohren. So kunstvoll und traurig, anmutig und schön muss der Gesang Odophils gewesen sein, dass er das Gehör zweier Götter fand und ihr unsterbliches Herz rührte.*

*Carrah und Rean waren so ergriffen, dass sie reglos in der Nebenwelt innehielten und andächtig lauschten. Als Odophil aber geendet hatte und kraftlos mit dem Vorsatz zusammensackte, nie mehr den Mund zu öffnen, ob zum Singen, Sprechen, Essen oder Trinken, da beschlossen die beiden Götter, dem Menschenkinde beizustehen.*

*So sandte Rean als es Mittag wurde einen Sonnenstrahl, so gleißend und scharf, dass er bis in den tiefen Kerker zu Odophil vordrang. Dieser Strahl erfasste den ohnmächtigen Barden und heilte seine Wunden an Leib, Seele und Herzen.*

*Carrah aber nahm die Gestalt einer Schildkröte an und trat zu Odophil in das Verlies. Dieser erwachte von ungeahnter Kraft und neuem Lebensmut erfüllt. Blinzelnd blickte er sich in seinem Gefängnis um, das zuvor von schwerer, klammer Finsternis erfüllt war. Nun aber sah er sich von einem wärmenden Lichtkegel umgeben, der aus einem schmalen Schacht direkt über ihm drang, den er zuvor nicht wahrgenommen hatte. Seine Trauer war gewichen. Was blieb war der Zorn auf König Gordan und der Wille, ihm seine Untaten zu vergelten.*

*Er erblickte die Schildkröte zu seinen Füßen und sprach: „Wie heilsam doch so ein Schlaf sein kann. Neuer Lebensmut durchströmt meine Adern und lässt meine trüben Gedanken verblassen.*

*Du bist ein sehr schönes Tier, kleine Schildkröte, und doch glaube ich kaum, dass Gordan dich hier gefangenhält. Es muss einen andren Weg in dieses Verließ geben, durch den du gekrochen kamst. Wer weiß, womöglich ist es ein Weg, durch den ich entfliehen kann.*

*Ob du mir diesen Weg wohl weisen magst?“*

*Und siehe, das göttliche Tier trat aus dem Lichtkegel. Sein Rückenpanzer fluoreszierte in goldbraunem Schimmer, so dass Odophil ihm mühelos folgen konnte. So führte das Tier, das*

*niemand als Carrah selbst war, den Barden zu einem Schutthaufen, der sich in einer Ecke des finstren Verlieses auftürmte.*

*Gemächlich, wie es die Art dieser Tiere war, begann die Schildkröte das Geröll zu erklimmen. Odophil wartete geduldig und folgte mit seinen Blicken dem sanft glimmenden Panzer, bis dieser schließlich in einer kleinen Lücke zwischen den Steinbrocken verschwand.*

*„Ein reichlich enger Weg scheint mir dies zu sein“, sagte Odophil dazu. „Selbst wenn ich hier noch einige Wochen hungere und darbe, werde ich zu groß sein, ihn zu passieren.“*

*Doch ließ er sich nicht entmutigen. Beherzt kletterte er den Schutthang hinauf und begann das Geröll um das kleine Loch herum beiseite zu räumen. Er arbeitete dabei fast in völliger Dunkelheit. Der Schimmer der Schildkröte war in dem Tunnel immer vager geworden.*

*Und doch hatte Odophil endlich einen ausreichend weiten Durchgang freigelegt.*

*Da lachte er auf und sprach: „So gereicht mir Gordans Gier doch noch zum Vorteil. So geizig scheint er zu sein, dass er nicht einmal mehr seine Kammern und Verliese instand hält.“*

*Dann aber beeilte er sich, der Schildkröte hinterdrein zu kriechen. Kaum mehr konnte er den Schimmer ihres Panzers erahnen.*

*Nach einer Biegung begann der Tunnel sich zu weiten, so dass Odophil bald gebückt laufen konnte. Als er die Schildkröte einholte, wurde ihr schwaches warmes Licht längst von einem anderen Leuchten überstrahlt. „Rean sei gelobt!“ rief er aus. „Tageslicht!“*

*Schon wollte er loslaufen, dem Ende des Tunnels und der Freiheit entgegen, als er innehielt und sich vor der Schildkröte hinkniete. „Dir, du edles Tier, bin ich zu ewigem Dank verpflichtet. Carrah selbst hat dich gesandt. Viel kann ich dir nicht bieten. Doch will ich dich mit mir nehmen und dir im nächsten Dorf ein Festmahl aus Salat und Gemüse bereiten.“*

*Da aber entledigte sich Carrah der Gestalt ihres Wappentiers und erschien dem Barden in all ihrer Herrlichkeit. „Ich bin es selbst“, sprach sie zu Odophil, der sogleich sein Antlitz vor dem göttlichen Anblick verbarg. „Steh auf, Odophil, und schau mich an. Dein Gesang hat die Herzen zweier Götter gerührt, so auch meines. Dir den Weg in die Freiheit zu weisen, war das Mindeste, was dir als Lohn zusteht. Du bist zu keinem Dank verpflichtet.“*

*Da wagte der Barde, einen Blick auf die Göttin zu werfen. Und so schaute er, was kaum ein Sterblicher je vergönnt war zu schauen. Ungezählte Lieder und Balladen widmete Odophil von jenem Tage an der Preisung Carrahs und ihrer göttlichen Gestalt. Sie sollten nach seinem Sang im finstren Verlies die schönsten und kunstvollsten Lieder seines Lebens sein. Und doch sollte es ihm in all diesen Gesängen niemals gelingen, die volle Herrlichkeit Carrahs zu beschreiben.*

*„Geh nun“, sprach die Göttin sanft. „Auch Rean war von deinem Sang ergriffen. Er wird deine weitere Flucht schirmen, dich mit seinen Strahlen wärmen und deine Verfolger blenden.“*

*So stieg sie wieder in die Nebenwelt empor. Odophil aber pries alle dreizehn Götter und Carrah und Rean im Besonderen und eilte aus der Höhle unter König Gordans Zwingburg hinaus.*

*Die Strahlen der nachmittäglichen Sonne, Reans Licht und Wärme, umfingen ihn sogleich und erfüllten sein Herz mit Mut und Freude. Ohne Angst eilte er unter Reans Schutz in das Dorf, in dem ihn die Häscher Gordans tags zuvor eingefangen hatten.*

*Dort angekommen, wich die Freude über die wiedergewonnene Freiheit dem Zorn auf den ungerechten König. Das Volk war fröhlich und ängstlich gleichermaßen, als er auf dem Dorfplatz erschien. Freude über die Rückkehr des Bardens, der sie mit seinem herrlichen Gesang erfreut, paarte sich mit Furcht vor dem Zorne Gordans, der diesen Schatz mit allen Mitteln zurückfordern würde.*

*Odophil aber stimmte ein Lied der Wut und des Spotts auf Gordan an. All seinen gerechten Zorn legte er in die Melodie, bis dass ein Jeder aus dem Volke in einen Taumel geriet, einen Taumel des Aufruhrs und der Revolte.*

*In den folgenden Tagen und Wochen zog Odophil mit diesem Sang durch Gordans Lande, und in jedem Dorf, in jedem Flecken scharte er das Volk um sich und weckte ihren schlummern den Zorn auf den gierigen König. Bald hatte er ein wahres Heer gesammelt, mit dem er gegen Gordans Zwingfeste zog.*

*Und so vollzog sich die Rache des Bardens, denn er führte das Volk siegreich bis in Gordans Hallen und in seine Schatzkammern. Hilflös musste der ungerechte König mit ansehen, wie seine angehäuften Reichtümer aus den tiefen Kellern getragen wurden. All seine Ritter und Kriegsknechte waren dem Ansturm des Volkes erlegen, oder hatten sich gar von Odophils Sang betören lassen. Nur Gordan selbst hatte der Barde seine Stimme versagt. Mauern und Thron wurden geschleift und schließlich nahm das aufgebrachte Volk dem König sein letztes verbliebenes Gut, sein Leben ...*

*„Herr?“*

Orlan schreckte sofort aus dem leichten Schlaf auf. Über das Stehpult gebeugt war er eingnickt. Es war offensichtlich Abend geworden, vielleicht sogar schon tiefe Nacht. Jedenfalls fiel kein Sonnenlicht mehr in den Nebenraum der Bibliothek.

Im flackernden Schein der Lampen sah er ein junges Mädchen vor seiner Lesenische stehen, fast ein Kind noch, im Gewand der Bibliotheksdieners mit einem wuchtigen Folianten in den Armen.

„Meister Benrik schickt mich“, sagte sie mit verhaltener Stimme.

Ehe sie weiter sprechen konnte, nahm Orlan ihr das schwere Buch ab und legte es auf das Pult. Sofort war die Müdigkeit aus seinen Gliedern gewichen. Fast euphorisch wandte er sich wieder dem Mädchen zu, um ihr eine Münze als Lohn für ihre Mühe in die Hand zu drücken. Sie schickte sich jedoch schon an, den Raum wieder zu verlassen.

„Warte“, rief er ihr nach. „Wie heißt Du?“

Die Kleine erstarrte förmlich. Ohne sich umzudrehen antwortete sie leise: „Antala, Herr.“

„Ich danke Dir, Antala“, sagte Orlan sanft, ging auf sie zu und drückte ihr die Münze in die Hand. „Sagst du mir noch, welche Stunde wir gerade haben?“

„Die Sonne geht unter“, sagte sie fast noch leiser.

Also doch noch nicht allzu spät, dachte Orlan. Er konnte sich noch lange genug in das Buch vertiefen. „Nochmals Dank“, rief er Antala hinterher, die mittlerweile in dem Gang verschwunden war.

Voller Vorfreude, Erregung aber auch Furcht vor Enttäuschung wandte er sich wieder dem Pult zu sowie dem Buch, das jetzt zuoberst darauf lag. Es hatte einen schlichten Einband aus Leder. Auf dem Buchdeckel war lediglich der Name Eunas in einer altertümlichen Schrift eingeprägt.

Orlan atmete tief durch, als er darüberstrich und schließlich das Buch öffnete.

Andächtig fast begann er zu lesen, überflog die erste Seite schließlich und blätterte dann immer ungeduldiger weiter. Hie und da blieb er an einer Stelle hängen, las sie intensiver, hielt manchmal sogar aufgeregt den Atem an, um dann doch nur verärgert aufzustöhnen.

Nach nicht einmal einer halben Stunde entdeckte er ein kleines loses Blatt Papier zwischen den Seiten. Sein Ärger war zuvor Enttäuschung und Niedergeschlagenheit gewichen. Das Papier war beschrieben. Eher desinteressiert warf er einen Blick darauf, während er gleichzeitig das Buch schloss.

Mitten in der Bewegung hielt er inne. Sein Blick fraß sich förmlich an dem Zettel fest.

Er las: „Du wirst hier nicht finden, was du suchst, Orlan der Sucher. Doch verzage nicht. Komm zur Abendmesse in den Ylonsturm. Vielleicht kann dir dort eine neue Spur gewiesen werden.“

Die Abendmesse wurde in Bergen eine Stunde nach Sonnenuntergang begangen. Das arbeitende Volk hatte so die Möglichkeit, nach dem Tagwerk nach Haus zu gehen und ein wenig zu essen, ehe den Göttern die letzte Reverenz des Tages erwiesen wurde. Man opferte dem Hausaltar oder ging zum nächsten Tempel oder Schrein, lauschte den Predigten der Priester oder verharrte in stillem Gebet.

Wer aber von hohem Stande war – also niemand aus dem arbeitenden Volk –, der besuchte allabendlich einen der Göttertürme, die aus den alten Wehranlagen der inneren Stadt in den Himmel ragten. Sie galten als die heiligsten Göttertempel ganz Ospriens und waren somit den wichtigsten Bewohnern der Hauptstadt vorbehalten.

War der allabendliche Tempelgang in den langen Zeiten des Friedens und Wohlstands kaum mehr als ein bald schon lästiges gesellschaftliches Ereignis geworden, so wurde er nun in Zeiten der Krise wieder mit voller Inbrunst begangen. Auch das einfache Volk strömte nunmehr zu den Göttertürmen und versammelte sich auf ihren Vorplätzen.

Orlan fand daher, so kurz vor Beginn der Abendmesse, die Straßen und Gassen Bergens nahezu menschenleer vor.

Achtlos hatte er das Eunasbuch in der Lesenische liegenlassen und war in die große Bibliothekshalle gestürzt. Von der kleinen Antala war keine Spur mehr zu finden gewesen. Die letzten noch anwesenden Bibliotheksdiener hatten nichts über ihren Verbleib sagen können. Schließlich hatte auch Meister Benrik die Hallen schon vor geraumer Zeit verlassen.

Die einzige Möglichkeit, der geheimnisvollen Nachricht auf den Grund zu gehen, schien also ein Besuch des Ylonsturms zu sein.

Viel Zeit, die Entscheidung hinauszuzögern oder gar das Vorgehen zu planen, blieb ihm nicht. Also war er kurzerhand zu seiner nahen Kammer geeilt, die er in Bergen bewohnte, hatte seine Waffen – einen Langbogen und zwei Haumesser – an sich genommen und sich auf Seitenwegen in Richtung Ylonsturm begeben.

Nun hockte er in einer dunklen Gasse, die von einer breiten Straße zum Vorplatz des Turmes führte. Bereits seit einigen Minuten kniete er in der Deckung der Schatten, gleich einem Jäger auf der Pirsch. Er wartete vor dem leergefegten Platz wie vor einer Waldlichtung, auf die jederzeit ein Stück Wild treten konnte.

Ylon galt unter den dreizehn Göttern als wankelmütig, unzuverlässig und manchmal gar boshaft. Er war unter anderem der Gott des Feuers, dem trotz seiner lebenspendenden Macht letztlich niemand traute. Jeder Kamin, jeder Ofen, jede Herdstelle und jedes Lagerfeuer waren

ein Schrein Ylons, und der einzige Dienst an diesem Gott bestand in der steten Hege und Wacht seiner tückischen Flammen.

Kein durchschnittlicher Gläubiger würde daher jemals zum Ylonsturm pilgern, auch in der schwersten Krise nicht. Der Treffpunkt war somit klug gewählt.

Etwas zu klug, für Orlans Geschmack. Denn ihm war klar, dass sich sein geheimnisvoller Informant längst in jenem Gemäuer aufhielt – wohl geschützt und von einem überschaubaren Platz umgeben. Und doch wartete er noch einen Moment und spähte weiter.

Seine Gedanken rasten derweil durcheinander. Was wollte man wirklich von ihm? Wegen ein paar alten längst vergessenen Legenden brauchte es kein derartiges Gewese. Woher wusste man überhaupt, was er suchte? Er wusste es ja nicht einmal selbst so genau.

Ein Geräusch riss ihn aus seinen Grübeleien. Instinktiv duckte er sich noch mehr in die Schatten und presste sich an die kalte Mauer. Der Laut war aus seinem Rücken gekommen. Nun erkannte er, dass es Schritte waren, gemächliche Schritte, die hohl in den Straßen widerhallten. Sie waren keineswegs laut und auffällig, dennoch schienen sie Orlan kaum von einem Verfolger zu stammen, der unentdeckt bleiben wollte.

Dann sah er, wie die Silhouette eines Mannes die Straße, von der die Gasse abging, hinunterging. Es war der offensichtliche Schattenriss eines bergischen Wächters mit charakteristischem Helm und der üblichen Hellebarde, der hier seine Patrouille ging.

Orlan ließ noch einige Augenblicke verstreichen, bis die Schritte des Stadtwächters verklungen waren. Sein Blick ging wieder zum Ylonsturm, aus dessen leicht verfallener Spitze wie stets ein dünner Rauchfaden hervorkräuselte.

Ylon war tückisch wie das Feuer, über das er gebot – so sagte man. Wenn man sich mit ihm einließ, riskierte man zu verbrennen. Doch wer stets äußerst wachsam war, dem bot er manchmal Schutz und Hilfe.

Orlan umfasste den Schaft seines Bogens fester und atmete tief durch. Die Stunde der Abendmesse mochte jeden Augenblick beginnen. Er beschloss, wachsam zu sein und das Wagnis einzugehen. Die Gefahr war groß, dass er sich verbrennen würde. Es gab durchaus den ein oder anderen Halunken, dessen Unmut er auf seinen bisherigen Wanderungen auf sich gezogen hatte. Es mochte auch Gruppierungen geben, die einen erfahrenen Wanderer und Jäger, der zudem beredter Schriftkundiger war, in ihren Reihen zu schätzen wussten – selbst wenn dies ein wenig Druck erfordern würde. Schließlich hatte er sich in den letzten Jahren ein wenn auch bescheidenes Vermögen angespart, um die längere Recherche in Bergens Bibliothek überhaupt finanzieren zu können. So etwas weckte Begehrlichkeit.

Doch die Ungewissheit, welche Hilfe ihm hier und heute vielleicht doch hätte zuteilwerden können, würde ein Leben lang schlimmer als alle Feuer in ihm zehren.

Entlang der alten Stadtmauer, die das innere Bergen umgab und aus der auch der Ylonsturm ragte, war Orlan zu dem Gemäuer gelaufen. Er hatte dabei keinen Augenblick die dunklen Fenster und Schießscharten aus den Augen gelassen, die ihn toten Augenhöhlen gleich vom Turm herunter anstarrten.

Der Eingang zum Turm dieses Gottes war kein goldenes oder silbernes Portal. Keine kristallinen oder edelhölzernen Torflügel verwehrten den Eintritt. Der halbverfallene Steinbogen glich vielmehr einer finsternen Höhle. Nur das leise Kratzen und Fiepsen der Ratten drang daraus hervor. Ohne zu zögern trat Orlan ein.

Schnell gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit, die dank eines leichten Schimmers nicht total war. Er erkannte eine Wendeltreppe, die, dem weiten Rund des ansonsten leeren Turmes folgend, nach oben führte. In gut drei Mannslängen Höhe durchstieß sie die Decke in ein weiteres Stockwerk. Von dort kam auch der Schimmer her, flackernd wie von einer Kerze oder Fackel.

Orlan hängte den Bogen über die Schulter und machte sich vorsichtig an den Aufstieg. Niemand folgte ihm, und auch sonst regte sich nichts in der unteren Etage des Turmes. Von oben drang kein verdächtiger Laut. Nur das Spiel des Windes in leeren Fenstern und einer offenen Flamme war zu vernehmen.

Auf den letzten Stufen zögerte er. Er schlich sie geradezu empor und lugte halb geduckt über die Kante zur nächsten Ebene. Er zog sich sofort wieder zurück und hockte sich auf der Treppe nieder. Mit dem kurzen Blick hatte er gesehen, dass in diesem Stockwerk ein Gang an der Außenmauer entlang führte, von dem wenigstens eine Tür in einen inneren Raum – oder mehrere davon – führte. Neben der Tür steckte eine Fackel und davor stand ein Mann, der eindeutig das Gewand der Bergischen Stadtwache trug.

Orlan war sicher, dass er ihn noch nicht bemerkt hatte. Daher nahm er sich die Zeit, noch einmal innezuhalten. Die Anwesenheit eines Stadtwächters konnte eigentlich nur eines bedeuten. Demnach stammte die ominöse Nachricht von einem Würdenträger der Stadt wenn nicht des Königreichs, der über die Wächter verfügen konnte. Das passte auch gut zur Art und Weise, wie ihn die Nachricht erreicht hatte. Womöglich war es gar Meister Benrik selbst gewesen, der den Zettel auf Geheiß des Unbekannten in das Eunasbuch gelegt hatte.

*Aber wieso?*, fragte Orlan sich zum wiederholten Mal. Sicher, er selbst maß der Legende, der er auf der Spur war, unendlich große Bedeutung bei. Damit dürfte er aber der einzige in ganz

Dawe und vermutlich auch in Tavad sein. Jeder andere, dem gegenüber er von seiner Suche erzählte, belächelte ihn milde, lachte sich kaputt oder erklärte ihn gar für verrückt. Orlan hatte sich schon lange abgewöhnt, über seine Suche zu sprechen – eine Suche, die bereits sein halbes Leben währte und deren eigentliches Ziel sich immer mehr verschleierte.

Orlan war schon früh zu einem wandernden Geschichtenerzähler geworden. Von unzähligen Helden und Schurken wusste er zu berichten. Jeder von ihnen hatte seine Geschichte, seine Legende, die sich um ihn rankte, seine Bestimmung, die das Schicksal und die Götter für ihn erkoren haben. Manchmal glaubte er, dass er letztlich auf der Suche nach seiner eigenen Geschichte war – der Bestimmung ja dem Sinn seines eigenen Lebens.

Ein Schauer fuhr ihm über den Rücken. Er wusste nun, dass er womöglich vor einem entscheidenden Wendepunkt seines Lebens stand. In diesem Moment konnte er noch wählen. Kehrete er jetzt um, so entging er womöglich einer großen Gefahr für sein Leben und blieb auch weiterhin eigener Herr.

Oder aber er ging voran. Hier, das erkannte er zweifelsfrei, begann eine Geschichte. Doch jede Geschichte besaß ihre eigene Dynamik und eigene Regeln, denen man folgen musste – bis zu ihrem guten oder schlechten Ende. Tat er also den Schritt, so legte er sein Schicksal in die Hände dieser Eigendynamik und blieb ihr auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Doch er würde Teil der Geschichte, vielleicht einer Legende werden. Womöglich sollte dies sogar seine Geschichte werden.

Versonnen hatte er die Sehne von seinem Bogen genommen und ihn so entspannt. Langsam erhob er sich von den Stufen und tat einen Blick in die Dunkelheit unter ihm. Leise rauschte dort der Wind vom Vorplatz des Turmes herauf, kratzten und schabten einige Ratten und was der Laute mehr waren.

Bedächtig ging er die Treppe hinauf. Der Wächter stand nun an einer Schießscharte, die zum Platz hinausging. Offensichtlich hatte er Anweisung, nach dem Besucher Ausschau zu halten, kam dieser aber nur sporadisch nach. So kam es, dass Orlan fast unbemerkt an ihn herantreten konnte. Es fehlten nur noch ein paar Schritte, als der Wächter – Orlan erkannte in ihm jetzt einen älteren Mann – leicht zusammenzuckte und sich zu ihm umwandte.

Er überspielte seine Überraschung, ergriff das Heft seines Schwertes, räusperte sich und fragte: „Wer seid Ihr und was wollt ihr hier?“

„Ich heiße Orlan“, erwiderte dieser nur.

Der Wächter entspannte sich und nahm die Hand wieder vom Schwertgriff.

„Dann tretet bitte ein.“ Er wies auf die Tür. „Man erwartet Euch.“



Behagliche Wärme schlug Orlan entgegen. Der Raum wurde von einem Feuer erhellt und geheizt, das aus einem wuchtigen Kamin in seiner Mitte loderte. Auf der gegenüberliegenden Seite konnte er zwei Gestalten ausmachen, die durch die hochschlagenden Flammen und die flimmernde heiße Luft kaum zu erkennen waren. Diese Feuerstelle erfüllte keinen anderen Zweck, als den Flammen ein Altar zu sein.

Orlan wusste kaum mehr als das allgemein Bekannte über den Ylonskult – vermutlich gab es auch fast nichts zu wissen, da er nur sehr wenige Anhänger hatte. Von den üblichen kultischen Handlungen am heimischen Herd einmal abgesehen.

Soweit er wusste, glomm in den wenigen Tempeln dieses Gottes eine ewige Glut, die von den Gläubigen entfacht und für die Dauer der Messe genährt werden konnte.

Orlan blickte sich suchend um und entdeckte einen Stapel kleiner Holzscheite neben der Tür. Er lehnte seinen Bogen daneben, nahm einen Scheit, trat auf die Feuerstelle zu und warf ihn hinein. Damit hatte er dem Rahmen der Abendmesse hoffentlich Genüge getan. Er tat ein paar Schritte um das Feuer herum, um die Unbekannten endlich bei angemessenem Lichte zu betrachten.

Er stockte unwillkürlich und sank dann zögernd in einer unbeholfenen und offensichtlich ungewohnten Bewegung auf ein Knie. „Majestät“, sagte er mit erstaunter Stimme.

„Sei begrüßt, Orlan“, wurde ihm geantwortet. König Steiger saß in einem rustikalen Stuhl. An seiner Seite stand ein hagerer Mann von unbestimmbarem Alter, der eine völlig ausdruckslose Miene zur Schau stellte.

Nicht so der König. Er lächelte huldvoll und machte eine knappe Geste, die Orlan wohl das Aufstehen gestatten sollte. Zumindest interpretierte dieser es so und erhob sich schnell aus der für ihn entwürdigenden Haltung. Er hielt nicht viel vom Adelsstand, so er nicht Bestandteil von Märchen war, verdrängte diese Gedanken aber.

„Orlan“, fuhr Steiger fort, „ich möchte dir zunächst meinen Ratgeber Falk Myrkwid vorstellen. Er stammt aus Durdan und gehört dem Orden der Schattenbrüder an – neben dem treuen alten Ramon dort vor der Tür einer meiner vertrauenswürdigsten Männer.“

Orlan nickte dem Anderen unverbindlich zu, was dieser gleichsam erwiderte.

„Und dies, mein lieber Falk, ist Orlan, der Wanderer. Oder auch Orlan, der Geschichtenerzähler, Orlan, der Ratgeber, Orlan, der Lehrer, Orlan, der Schreiber, Orlan, der Unruhestifter – er hat viele Beinamen, je nachdem, mit welcher Kunst er in einem Ort von sich hat Reden machen. Meist wird er jedoch Orlan, der Sucher genannt.“

„Ihr zeigt Euch gut informiert, Majestät“, merkte Orlan tonlos an. „Doch womit hat ein kleiner Geschichtenerzähler wie ich derart große königliche Aufmerksamkeit verdient?“

Der König bemerkte selbstverständlich die Ungeduld seines Gegenübers, die in seiner Rede zum Ausdruck kam, kostete die Situation aber noch ein wenig aus.

„Nun, unsere leider allzu kurze Unterhaltung vor einigen Wochen hat mich neugierig gemacht. Mich interessierte, was einen so begabten Mann antreibt, rastlos von Ort zu Ort zu ziehen. Jeder Kaufmann und jeder Hof würde ihn mit Kussband als Schreiber oder Lehrmeister nehmen und mit Privilegien überhäufen. Aber nein, er schlägt sich lieber durch die Wildnis von Dorf zu Dorf, um den Gassenkindern Märchen zu erzählen und den Geschichten von Saufbrüdern zu lauschen.“

Orlan fand sich damit ab, dass König Steiger die Regeln dieser Unterhaltung bestimmte. Schweigend ließ er seine weiteren Ausführungen über sich ergehen.

„Mehr aus Zufall hat mir ein Gesandter davon erzählt, dass er Berichte von dir vernommen habe. Einem meiner Vasallen im Norden hast du demnach für kurze Zeit als Lehrer seines Sprösslings gedient. Diesem Knaben hast du wohl ein wenig mehr über dein Streben anvertraut als mir.“

Orlan versuchte, sich den Schreck nicht anmerken zu lassen. Die Situation wurde ihm immer unheimlicher. Der König war tatsächlich verdammt gut über ihn informiert. Gleichzeitig wuchs sein Misstrauen. Das alles konnte einfach nichts Gutes für ihn bedeuten.

„Oh, das sollte kein Vorwurf sein“, sprach der König weiter. „Schließlich ist dir keine Heimtücke zu unterstellen. Hätte ich dich schon während der Audienz gefragt, hättest du mir sicherlich auch Auskunft gegeben.“

Wie auch immer, ich habe noch ein wenig über dich forschen lassen und weiß nun, wonach du suchst. Und wie es der Zufall will, glaube ich, dass ich dir einen Hinweis geben kann, der deine Suche etwas beflügelt.“

Orlans Miene versteinerte. Er wusste einfach nichts zu sagen. Jeder Gelehrte, ja selbst jeder einfache Saufkumpan hatte ihn ausgelacht, wenn er in naiveren jüngeren Jahren von seiner Suche berichtete. Und nun sollte der König eines der mächtigsten Reiche auf Dave seine Hirngespinnste ernst nehmen?

„Weißt du“, fuhr dieser ungerührt fort, „der gute Falk musste doch tatsächlich lachen, als ich ihm davon erzählte. Sturmreiter sind für ihn ebensolche Fabelwesen wie Kobolde, Drachen und Greifen.“

Aber ich weiß es besser, schließlich genoss ich meine Ausbildung bei den Weisen von Adlerhorst. In der gewaltigen Bibliothek dort habe ich oftmals vom Sturmreiter gelesen. Viele der alten Helden wurden von einem solchen ausgebildet – bis sie eines Tages von der Welt verschwanden.

Nirgendwo sonst habe ich je genaueres von ihnen gelesen oder gehört. Nicht einmal Meister Benrik wüsste mehr darüber, als ihm durch Kindermärchen und Wiegenlieder bekannt ist.

Was ich nicht habe in Erfahrung bringen können war, warum du wohl auf der Spur dieser eigentlich unspektakulären Legende bist. Es mag mit deiner Herkunft zusammenhängen, über die ich ebenfalls nur vages weiß. Aus den Kälten im Norden heißt es stammst du – nun, wer weiß, welche Legenden man sich dort erzählt.

Doch ich will den Grund nicht wissen. Dennoch biete ich dir meine Hilfe an. Denn lange nach meiner Lehrzeit in Adlerhorst – ich war längst meinem Vater auf den Thron gefolgt – sollte ich ganz unerwartet wieder von einem Sturmreiter hören.

Gut zehn Jahre mag es nun her sein, dass ich eine Reise durch all meine Ländereien unternahm. Schließlich kam ich auch in die ferne Provinz Freihaven, die seit der Großen Katastrophe vor 300 Jahren ein Lehen des Hauses Steiger ist. Als Geschichtenerzähler wirst du es sicher wissen – aus Dank für seine Hilfe für die wichtige Handelsstadt erhielt sie mein Ahn vom Kaiser zum Geschenk. Doch dies tut hier nichts zur Sache.

Dort aber traf ich auf einigen Aufruhr, denn – so berichtete man mir – ein merkwürdiger Reiter habe vor kurzer Zeit in der Stadt Station gemacht. Von unirdischer Macht sei er gewesen. Manche behaupteten gar, er gebiete den Winden. Ganz allein habe er an einem stürmischen Tag unvorsichtiges Jungvolk von einer vorgelagerten Insel gerettet, auf der es von der Flut überrascht worden war.

Ich befragte einen Zauberer, der zufällig zugegen war, und er sagte mir, dass dies nur ein Sturmreiter gewesen sein könne.

Nun, damals tat ich diese Geschichte als ein munteres Volksmärchen ab und vergaß sie rasch. Doch in diesen Tagen kam sie mir wieder zu Bewusstsein.“

Der König verstummte, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und musterte sein Gegenüber eindringlich. Falk hatte sich die ganze Zeit über kaum geregt und wirkte auch jetzt noch reichlich unbeteiligt.

In Orlan aber tobte es. Mühsam gelang es ihm, einen klaren Gedanken zu fassen. Nach kurzem Zögern sprach er ihn aus: „Wieso erzählt Ihr mir das? Wieso habt Ihr Euch die Mühe gemacht, mir solch eine Aufmerksamkeit zuteilwerden zu lassen? Wo ihr von Freihaven sprecht ...“

Er stockte, als in seinem Kopf eine Lösung für dieses Rätsel aufblitzte. In Freihaven, derselben Stadt, die zur Zeit die größte Sorge König Steigers sein sollte, sollte er einen so deutlichen und klaren Hinweis für seine Suche finden, wie er ihn sich nie erhofft hatte – das konnte natürlich kein Zufall sein.

Seine kurzzeitige Begeisterung für die Offenbarungen des Königs verschwand und machte wieder tiefer Skepsis Platz.

„Du bist sehr schlau, Orlan. Man kann dir nichts vormachen. Und so will ich auch ehrlich zu dir sein. Und es sei dir versichert, dass ich die ganze Zeit über ehrlich zu dir war. Mir derart plumpe arge List zu unterstellen, würde ich als Beleidigung und Angriff auf meine königliche Würde betrachten.

Alles, was ich dir soeben berichtet habe, ist die lautere Wahrheit. Und doch hast du Recht, so du glaubst, dass ich einen Gegengefallen von dir erwarte.

Du siehst mich in verzweifelter Lage. Kaum einem kann ich in meinem Hofstaate mehr trauen. Außer Falk, der als Schattenbruder über jeden Zweifel erhaben ist, und dem alten Ramon, den ich schon seit Kindestagen kenne, muss ich in jedem meiner Höflinge, Wachen oder Diener einen Verräter vermuten.

Dabei bin ich in diesen schweren Zeiten mehr denn je auf wahrhaft treue Gehilfen angewiesen. Du wirst es auf den Straßen bereits vernommen haben. Man spricht ja von nichts anderem mehr. In Freihaven tut sich unheimliches. Ein mysteriöses Kindersterben soll dort vor einigen Monden ausgebrochen sein. Seither sterben die Kleinkinder in der Stadt wie die Fliegen. Du kennst die alte Legende von Freihaven. Nie sollte jemals mehr ein Kind der Stadt im Kindbett sterben – die Göttin Jalan hatte es dem Stadtgründer Nolan versprochen. Nun ist natürlich von einem göttlichen Strafgericht die Rede. Angeblich soll es bereits zu offenem Aufruhr in der Stadt gekommen sein. Man gibt mir und Osprien die Schuld. Angeblich gefalle es den Göttern nicht, dass wir über die Stadt herrschen. Einige meiner Berater vermuten eine Intrige des Fürsten von Groß-Weiden.

Allein, ich weiß es nicht. Gleich zu Beginn des Frühlings habe ich einen Gesandten geschickt, der die Lage vor Ort erkunden sollte. Er kam nie dort an. Es gab noch einige weitere Hinweise, die mir bewusst machten, dass es in meiner unmittelbaren Umgebung einen oder gar mehrere Verräter gibt.“

Kurz hielt der König in seiner Rede inne und fixierte Orlan mit festem Blick.

„Seitdem suche ich nach einem Ausweg aus der misslichen Lage, in der Osprien sich befindet. Als erstes brauche ich Gewissheit über die Vorgänge in Freihaven. Der gute Falk war sofort bereit, als mein Kundschafter aufzubrechen. Doch muss dies im Geheimen – ohne offiziellen Auftrag und Eskorte – geschehen, damit die Verschwörer nicht erneut ein Scheitern der Mission herbeiführen können. Allein aber würde Falk die Reise nicht bewältigen können. Verzweifelt habe ich daher nach geeigneten Kandidaten Ausschau gehalten, die erfahren aber

auch vertrauenswürdig genug sind, um ihn zu begleiten. Zudem muss ich sicher sein, dass jener Kandidat ein unbeteiligter Außenstehender ist.

Du, Orlan, scheinst mir ein solcher Kandidat zu sein. Du wirst allerorten als erfahrener Reisender und kluger Beobachter geschildert. Auch wird dir, selbst dort, wo man dich in schlechterer Erinnerung hat, keine Unehrlichkeit nachgesagt. Keinem der umliegenden Fürstenhäuser warst du jemals zu Diensten und bist ihnen somit nicht verpflichtet. Und wenn sich schließlich tatsächlich herausstellen sollte, dass eine Intrige des Klerus und des Fürsten von Groß-Weiden hinter all dem steckt, so wird man dies einem freien fremdländischen Gelehrten mit Hang zum Rebellentum eher glauben als einem Mann aus meinem Hofstaate.“

Das war es also, dachte Orlan. Er sollte einen schlichten Handlangerdienst verrichten, eingespannt in das schmutzige Intrigenspiel der Fürsten, das nichts als Krieg und Leid über die Menschen brachte. Im ersten Moment wollte er wortlos umdrehen und den Raum verlassen.

Doch dieser Impuls verblasste allzu schnell. Aus irgendeinem Grund glaubte er dem König – weil er ihm glauben wollte? In Bergen würde er jetzt ohnehin nicht mehr bleiben können. Warum dann nicht dem vagen Hinweis in Freihaven nachgehen?

Schließlich hatte er die Entscheidung ohnehin längst gefällt. Die Geschichte hatte bereits begonnen, und er hatte an ihr teil. Also musste er ihr bis zu ihrem Ende folgen.

Doch er hatte auch eine Rolle darin zu spielen. Seine Skepsis legte er keineswegs ab. Nach kurzem Zögern sagte er: „Ich soll also Euren Ratgeber auf seiner Reise nach Freihaven begleiten und ihn dort bei seinen Untersuchungen unterstützen.“

Der König nickte.

„Warum sollte ich dies noch tun?“, fuhr Orlan fort. „Ich könnte jetzt aus dieser Tür verschwinden und mich allein auf den Weg machen, um in Freihaven ungestört meinen eigenen Forschungen nachzugehen.“

Die gezielte Provokation schien Steiger nicht zu berühren. Er lächelte geradezu milde. „Deine Rede beweist mir, dass du tatsächlich die rechte Wahl bist. Weder ein Spion noch ein Kriecher hätte so gesprochen. Doch nach allem, was ich gehört habe, wäre ein solches Verhalten deiner nicht würdig. Außerdem bist du meines Wissens bisher nie nach Freihaven gereist und kennst den Weg und seine Gefahren nicht.“

Nun war es an Orlan zu lächeln. „So ist es“, sagte er nur.

„Oh“, der König lachte auf. „Du bist nicht der einzige Kandidat, den Falk und ich für diesen Auftrag auserkoren haben. Es gibt außerdem noch eine Expertin für die Reiseroute von Bergen nach Freihaven und all ihre Unbilden. Doch dazu gleich mehr.“

Zunächst brauche ich eine Antwort von dir. So du den Auftrag erfüllst, werde ich dir dies mit Reichtum und Privilegien entgelten. Außerdem werde ich dir – sollte dein persönlicher Wissensdurst in Freihaven nicht gestillt werden – ein Empfehlungsschreiben für die Bibliothek in Adlerhorst ausstellen.

Wie also lautet deine Entscheidung?“

Orlan zögerte nun nicht mehr. Die Dinge nahmen ihren Lauf. „Ich werde es tun, Majestät.“ Die Worte flossen fast ohne sein Zutun aus seinem Munde.

Dann hatte Falk begonnen zu sprechen. Der König hatte ihm das Wort erteilt, er solle Orlan das weitere Vorgehen erklären.

Die Stimme des Ratgebers klang seltsam unbeteiligt, als er zunächst in knappen Worten noch einmal die Lage in Freihaven skizzierte soweit sie bisher bekannt war. Demnach stehe ein Aufstand in der Hafenstadt unmittelbar bevor, was wiederum ein Eingreifen der kaiserlichen Truppen nach sich ziehen würde. Und wenn sich König Steiger in dieser Weise als unfähig erweise, die wichtige Hafenstadt zu verwalten, sei sie die längste Zeit sein Lehen gewesen.

Es sei daher höchste Eile geboten.

Der Plan sah vor, dass sie den direkten Weg reisten, quer durch das Orkgebiet. Ein Floß wartete bereits auf sie, um sie schon in dieser Nacht die erste Wegstrecke auf dem Knefrod zu tragen.

„Ein gewagter Plan“, warf Orlan zweifelnd ein. „Ich vermute, dass an dieser Stelle jene Expertin zum Zuge kommt.“

Für einen Augenblick musterte Falk den Wanderer mit einem Blick, den dieser kaum zu deuten wusste. In ihm schienen Missmut und Belustigung gleichermaßen zu liegen. Und fast war es Orlan, als flamme in seinen Augen kurz ein Feuer auf.

Außer der sprichwörtlichen Verlässlichkeit der Schattenbrüder wusste er kaum etwas über diesen Orden. Doch in diesem Moment fiel ihm das Gerücht wieder ein, er befasse sich mit dunkler Magie. Irgendein Reisender hatte es ihm gegenüber einst zum Besten gegeben.

„So ist es“, sagte Falk. „Sie ist eine Händlerin, die regelmäßig zwischen Freihaven und Bergen verkehrt. Angeblich treibt sie sogar sporadisch Handel mit Orks. Ihr Name ist Arith.“

Leider hat sie zur Zeit Quartier in den Verliesen von Bergen bezogen, da sie es meist vorzieht, mit Waren ohne Kaiserlichem Zollsiegel zu handeln.“

Es lief darauf hinaus, dass Orlan sie zunächst aus dem Gefängnis befreien musste. Sie offiziell oder auch inoffiziell zu begnadigen würde den Plan des Königs gefährden und die Verschwörer an seinem Hofe misstrauisch machen. Daher musste es wie ein Ausbruch aussehen.

„Und selbstredend darf kein Vertrauter des Königs in diese Tat verwickelt werden“, sagte Falk schließlich. „Sollte unser Plan schon an dieser Stelle scheitern, darf nichts auf eine Beteiligung des Königs hinweisen.“

„Selbstverständlich“, erwiderte Orlan nicht ohne leisen Spott in der Stimme. „Ich werde mein Bestes tun, ein Scheitern zu vermeiden. Ich nehme an, dass auch dieser Teil des Plans genau ausgearbeitet ist. Als Einbrecher habe ich mich bislang noch nicht versucht.“

Falk reichte ihm einen Schlüssel und eine Schriftrolle. „Hierauf ist ein unbewachter Zugang zu den Kerkern verzeichnet. Es ist ein Luftschacht, der mit einem Gitter verschlossen ist. Dieser Schlüssel öffnet es. Ebenso das Gitter zu einem Abwassertunnel, der ebenfalls verzeichnet ist. Und natürlich Ariths Verlies selbst. Durch den Tunnel kannst du sie direkt an den Knefrod führen. Einige Minuten flussabwärts werde ich mit dem Floß auf euch warten.“

Stumm nickend nahm Orlan die Dinge entgegen, verstaute den Schlüssel und studierte kurz die Aufzeichnungen.

„Eine letzte Frage“, sagte er schließlich und wandte sich dabei an König Steiger. „Mit welchen Versprechungen soll ich diese Händlerin dazu bewegen, uns zu folgen?“

Der König hatte die ganze Zeit schweigend und ohne jede Regung den Ausführungen seines Ratgebers gelauscht. Nun richtete er sich in seinem Stuhl auf und sprach: „Auch ihr sei mein königlicher Dank gewiss, wenn sie ihren Teil dazu beiträgt, das fürchterliche Kindersterben aufzuklären und die Geißel des Krieges von meinem Volk abzuwenden. Wenn alles sich in Wohlgefallen aufgelöst hat, schenke ich ihr die Freiheit und begnadige sie.“

Sein Gesicht war mit einem Mal bar jeder Regung. Fast war es Orlan, als stehle sich ein Anflug von Traurigkeit darauf.

„Doch wäre es besser“, fuhr er fort, „sie vorerst über die wahren Hintergründe im Unklaren zu lassen.“

„Ihr traut ihr nicht?“, warf Orlan ein.

„Nun, sie ist eine Schmugglerin und verkehrt mit Orks. Dennoch sind ihre Dienste für den Plan unerlässlich. Erzähl ihr nur, dass sie dich und einen Begleiter sicher durch das Orkland geleiten soll. Erspinne meinethalben eine Geschichte über Ziel und Auftrag eurer Reise, so dies hilft, sie zu überzeugen. Versprich ihr Gold, wenn nichts anderes hilft. Ich werde ein solches Versprechen selbstredend einlösen.

Und sollte all dies nicht helfen ...“

Erneut zögerte der König und wandte seinen Blick in einer stummen Aufforderung Falk zu. Dieser nickte leicht, und Orlan schien es, als umspiele ein Zucken seine Mundwinkel. Doch

dies mochte nur das Flackern aus Licht und Schatten der Flammen auf seinem Gesicht sein – ebenso wie das rote Leuchten, das er wieder kurz in seinen Augen zu sehen meinte.

„Ich bin sicher“, sagte Falk, „dass es dir gelingen wird, Arith allein mit deiner Redekunst zu überzeugen. Sollte diese wider Erwarten nicht ausreichen, würde ich dir den Vorschlag machen, auf dieses Mittel zurückzugreifen.“

Aus einer Tasche zog er ein Fläschchen hervor und reichte es Orlan. Auf seinen fragenden Blick erklärte er fast unbeteiligt: „Es ist ein recht harmloses Gift. Harmlos, solange man regelmäßig ein entsprechendes Gegengift einnimmt. Ansonsten führt es binnen zweier Tage zu einem langsamen Tod.“

Nach einer winzigen Pause fügte er hinzu: „Dies sei aber nur eine Anregung. Ich bin sicher, dass du sie auch so überzeugen kannst. Es wird sicher nicht nötig sein, dieses scheußliche Gift als Druckmittel einzusetzen.“

Entsetzt blickte Orlan auf die kleine Flasche in seinen Händen. „Das wird es sicher nicht“, murmelte er schließlich.

### 3.

Der Wächter lag ausgestreckt auf dem Rücken in einer Blutlache.

Orlan trat sofort in den Raum zurück und ging neben der Türöffnung in Deckung. Mit einer Handbewegung bedeutete er Falk und dem König, sich nicht zu rühren.

Dem alten Ramon war die Kehle durchschnitten worden. Einen Bogen- oder Armbrustschützen musste Orlan demnach wohl nicht fürchten – so der Mörder überhaupt noch in der Nähe war. Dennoch blieb er vorsichtig. Er zog seine Haumesser und spähte den Gang von seiner Deckung her aus. Er war leer. Orlan sprang aus der Tür, sah die Treppe hinab und aus der Schießscharte des Turmes hinaus. Weder im Untergeschoss noch auf dem Vorplatz war eine Bewegung auszumachen.

Inzwischen war Falk Myrkwid an die Leiche herangetreten und betrachtete sie stumm. Die Tür zu dem Raum hatte er hinter sich geschlossen.

„Ist er da drin sicher?“ fragte Orlan leise.

Falk nickte und hielt einen Schlüssel hoch, um ihn gleich darauf in der Hosentasche verschwinden zu lassen. „Der Mörder?“ Seine Frage klang teilnahmslos.

„Vermutlich verschwunden“, antwortete Orlan. „Wir sollten aber sicherheitshalber den Rundgang sichern.“



So folgten sie – einer links- und einer rechtsherum dem Gang, der parallel zur Außenmauer um den Raum führte. Falk hatte ebenfalls einen Dolch gezückt, hielt ihn aber relativ lässig in der Hand. Als sie auf der gegenüberliegenden Seite wieder aufeinandertrafen, hatte er ihn bereits wieder weggesteckt. Orlan tat es ihm gleich und verstaute seine Waffen.

„Er ist verschwunden“, stellte der Wanderer fest.

„Wenn es noch eines letzten Beweises bedurft hätte, hier haben wir ihn.“

König Steiger kniete neben dem Leichnam und ließ seine Hand sanft auf dessen Stirn ruhen. Minutenlang hatte er schweigend und mit steinerner Miene neben dem alten Wächter gehockt und offensichtlich nur schwer die Tränen zurückhalten können. Nun erhob er sich und sprach: „Verrat allein ist ein todeswürdiges Vergehen. Doch diesen feigen Mord werden mir die Verschwörer tausendfach vergelten.“

Er wandte sich seinem Ratgeber zu. „Wer war es, Falk? Ich muss es wissen. Sieh nach, was du erkennen kannst.“

Nun kniete sich der Schattebruder neben die Leiche und starrte ihr in die aufgerissenen Augen.

Orlan beobachtete den Vorgang ratlos. Viel zu sehen gab es jedoch nicht. Falk hockte einfach nur da und schien dem bedauernswerten Wächter durch seine Augen bis in den Kopf schauen zu wollen. Als er sich schließlich wieder erhob sagte er fast beiläufig: „Es war ein Wächter. Das Gesicht konnte ich nicht erkennen, dafür aber seinen Rock. Er muss sich von hinten angeschlichen haben. Der alte Ramon hat ihn erst im allerletzten Augenblick seines Lebens erblickt, als er schon sterbend auf die Knie sank.“

Orlan hatte in seiner Jugend einige Male erlebt, wie Magie gewirkt wurde. Doch das schien ihm endlos lange her, fast wie aus einem anderen Leben, das ihm manchmal wie ein Traum vorkam. Er war überrascht, dass die Gerüchte über die Schattenbrüder offensichtlich eine wahre Grundlage hatten.

„Orlan.“ König Steiger wandte sich ihm unvermittelt zu. „Nun gilt es sich zu eilen. Der Verräter hat uns mit Sicherheit belauscht und kennt nun meine Pläne. Seine plumpe Tat zeigt, dass er seinen Posten hier aufgeben und zu seinen Hintermännern zurückkriechen wird, um ihnen zu berichten. Ich werde mit Falk dafür Sorge tragen, dass ihm dies nicht gelingt. Du aber gehst vor wie geplant. Befreie die Schmugglerin und bring sie an den Knefrod. Falk wird rechtzeitig dort sein.“

Orlan zögerte. War es überhaupt noch sinnvoll, den Plan weiterzuverfolgen? Der Verräter brauchte nur einen Briefvogel abzuschicken und alles weitere wurde müßig. Andererseits –

wer wusste, welche Fähigkeiten Falk noch besaß. Wenn es ihnen wirklich binnen kurzem gelang, den Übeltäter ausfindig zu machen ...

Er dachte nicht weiter darüber nach. Die Geschichte nahm ihren Lauf. Er nahm seinen Bogen aus dem Raum, nickte Falk und dem König noch einmal zu und verließ den Ylonsturm.

Er hatte in seinem Leben schon viele Männer getötet. Er war Soldat des Fürsten, dies war sein Handwerk. Er betrieb es gewissenhaft und präzise und ohne jegliche Anteilnahme. Doch diesmal raste sein Herz, und seine Glieder zitterten, während er durch die Straßen lief. Er kam sich erbärmlich vor.

Jedoch nicht wegen des alten Ramon, den er getötet hatte. Sicher, der war ein feiner Kerl gewesen, mit dem er ab und an einen heben gegangen war. Doch das tat in seinem Handwerk nichts zur Sache.

Nein, er hatte vielmehr das Gefühl, seinem Fürsten einen schlechten Dienst erwiesen zu haben. Was konnte er nun berichten? Nicht mehr, als dass König Steiger unter merkwürdigen Geheimhaltungsmaßnahmen einen weiteren Gesandten nach Freihaven schickte. Und dafür hatte er seinen wertvollen Posten aufs Spiel gesetzt. Doch was hätte er tun sollen? Der Befehl lautete, um jeden Preis des Königs Pläne zu erkunden und zu vereiteln.

Er lief weiter in Richtung seiner Kammer. Zunächst galt es, eine Taube zu schicken. Aber was dann? Die Stadt verlassen? Dieser dürftige Bericht würde den Fürsten sicher nicht zufrieden stellen. Also bleiben und weiter erkunden. Doch würde er noch einmal eine solche Gelegenheit erhalten, den König zu belauschen? Steiger würde nach dem Tod seines Wächters noch viel vorsichtiger sein. Und für ihn wuchs die Gefahr, entdeckt zu werden.

Er hatte an einem einsamen Brunnen innegehalten, um im Schutze der Nacht seine Hände und seinen Dolch notdürftig vom Blut zu reinigen. Gerade wollte er weiterlaufen, als ein lautes Hornsignal durch die Straßen Bergens hallte. Es war ein Signal der Wache und bedeutete den Befehl zum Sammeln. Alle Wächter – außer jenen an den Stadttoren – hatten auf dieses Signal hin zur Kaserne zurückzukehren.

Er zwang sich selbst zur Ruhe. Das musste keineswegs bedeuten, dass er entdeckt war. Wie auch, niemand hatte ihn beobachtet, dessen war er sich sicher. Ein Wächter war ermordet worden. Natürlich rief man da alle anderen Wächter zusammen. Da er keinen Dienst an den Toren hatte, würde er sich nur verdächtig machen, wenn er dem Signal nicht folgte.

Er spritzte sich noch einmal eine Hand voll Wasser ins Gesicht, atmete tief durch und lief in Richtung Kaserne.

Kurz nachdem Orlan die Treppe hinuntergeeilt war, wandte sich König Steiger noch einmal dem Toten zu. „Das habe ich nicht gewollt, alter Haudegen“, murmelte er. Dann wandte er sich abrupt um. „Gehen wir, Falk. Wir müssen uns beeilen.“

Der Schattenbruder nahm kommentarlos die Fackel von der Wand und ging dem König voran die Stufen hinab. Sie verließen den Ylonsturm nicht durch den zerfallenen Torbogen sondern durch eine verborgene Falltür im unteren Geschoss.

Nach nur wenigen Schritten durch einen schmalen Gang führte eine Stiege nach oben in eine Lesestube. Sie befand sich in einem der zahlreichen Gästehäuser des Königs. Während Falk noch die Klappe der Falltür verriegelte und unter einem Teppich verbarg, stürmte der König bereits aus der Stube in die Vorhalle, wo einige Wächter warteten.

„Lasst das Signal zum Sammeln geben“, befahl er. „Alle Wächter sollen sich in der Kaserne einfinden. Wir brechen sofort auf.“

Die Wächter zögerten nur eine Winzigkeit, gehorchten dann jedoch kommentarlos. Einer nahm sogleich sein Horn und trat auf die Straße hinaus, um das Signal zu blasen.

„Falk“, rief der König. Sein Ratgeber folgte wenig später aus der Lesestube und hatte nun einen Beutel umhängen. Er griff nach einem langen Wanderstab, der neben der Tür lehnte und nickte. „Majestät“, sagte er.

Dann eilten sie in die Nacht hinaus.

Irgendetwas stimmte nicht.

Im Laufschrift waren nach und nach alle Wächter in der Kaserne eingetroffen, einige von ihnen recht unordentlich und offensichtlich eilig bekleidet, da sie in dieser Nacht keinen Dienst hatten. Doch ob Dienst oder nicht, dem Befehl zum Sammeln hatte jeder Wächter zu folgen.

Im Hof der Kaserne hatten sie alle Aufstellung beziehen müssen und waren einzeln aufgerufen worden. Soweit war noch alles normal, schließlich mussten im Nachhinein die Drückeberger und Zuspätkommer identifiziert werden können.

Doch dann wurde dem Mann langsam mulmig. Nach nur wenigen Minuten waren einige Wächter abgestellt worden. Sie kehrten nach kurzer Zeit mit den letzten fehlenden Kameraden im Schlepptau zurück. Schlaftrunken wie sie waren, hatte man sie offensichtlich aus den Betten gezerrt.

Schließlich wurden die Tore der Kaserne verriegelt.

Der Mann gab sich alle Mühe, ruhig zu bleiben. Niemand wusste über ihn Bescheid, redete er sich ein. Sonst hätte man ihn längst ergriffen. Schließlich war sein Name aufgerufen worden, und er hatte laut und deutlich „hier“ gerufen.

Aber, was hatte das alles dann zu bedeuten?

Ihm fiel auf, dass die Wächter nun in kleinen Gruppen in das Hauptgebäude der Kaserne geführt wurden. In Abständen verschwanden die Grüppchen dort, ohne wieder hervorzukommen.

Dann kam er an die Reihe. Mit einigen Anderen wurde er in das Gebäude befohlen. Man führte sie in den großen Saal, der für Feste, Vereidigungen oder Audienzen des Königs genutzt wurde.

So wie jetzt.

Dem Mann fuhr ein Schreck durch die Glieder, als er König Steiger inmitten des Saales sitzen sah.

In den Wochen seit seiner Ankunft in Bergen hatte Orlan die meiste Zeit in der großen Bibliothek verbracht. Viel hatte er von der Stadt daher noch nicht gesehen. Doch Falks Karte war gut. Er fand den Weg zum Einstieg in den Luftschacht ohne große Mühen.

Ein Großteil der Stadt lag bereits in tiefem Schlummer, so dass er unbeobachtet durch die dunklen Gassen eilen konnte. Nur einmal hielt er inne, als ein durchdringendes Hornsignal durch die schlafende Stadt schallte. Kurz darauf konnte er ein, zwei Gassen weiter das Raseln eines rennenden Waffenträgers hören. Er sprang sofort in die Deckung einer schattigen Nische.

Über ihm wurde ein Fensterladen geöffnet. „Was ist denn los?“ rief eine verschlafene Stimme.

„Schlaf weiter“, wurde kurz darauf von Gegenüber geantwortet. „Die Wache wird sich schon kümmern.“

Nach einigem Gemurmel und Geklapper wurde es wieder still. Auch der Läufer hatte sich entfernt und war nicht mehr zu hören. Orlan wartete noch einen Moment und lief dann weiter.

Der Luftschacht war stockfinster. Falk hatte Orlan gewarnt, dass er zudem steil und glatt war. Es kostete den Wanderer einige Mühe, vorsichtig hinabzuklettern. Den Rücken an die Röhrenwand gepresst, kroch er auf Händen und Knien voran. Die stetig heraufströmende warme Luft hielt den engen Schacht immerhin trocken. Dennoch war Orlan sicher, dass er und seine Kleidung nach der Kletterpartie eine Reinigung im Knefrod nötig hatten.

Nach einiger Zeit konnte er unter sich ein rötliches Flackern ausmachen. Nur wenig später erkannte er durch das dichte Spinnengewebe das Ende des Luftschachtes.

Wie an seinem Eingang schloss ihn hier ein Gitter ab. Orlan spähte eine Weile auf den dahinterliegenden Gang. Er war von Fackeln erhellt und führte nach Falks Angaben direkt in den Kerkertrakt, den zurzeit nur Arith bewohnte – zumindest soweit hatte ihm der König entgegenkommen können.

Wachen würden hier erst wieder am Morgen vorbeischaun. Dennoch blieb Orlan vorsichtig. Erst nachdem sich eine ganze Weile nichts gerührt hatte und auch nichts zu hören war, öffnete er auch dieses Gitter.

So vorsichtig wie möglich kletterte er in den Gang hinunter und verschloss das Gitter wieder. Notdürftig klopfte er sich Staub und Spinnenweben ab.

In einer Richtung endete der Gang an einem eisenbeschlagenen Holztor. Dahinter lagen laut Plan die Wachstube und Gänge zu weiteren Kerkern. Orlan schlich in die andere Richtung.

Nach ein paar Schritten reihten sich auf jeder Seite fünf schwere Kerkertüren aneinander. Alle bis auf eine standen einen Spalt weit offen. Die Verliese dahinter lagen in Finsternis. Orlan hängte seinen Bogen über die Schulter, nahm eine Fackel von der Wand und schloss kurzerhand die Kerkertür auf.

Der Blick des Königs wanderte über die Wächter. Die Gruppen, die bisher vor ihm getreten waren, standen nun neben und hinter ihm an den Saalwänden aufgereiht.

„Was ist mit diesen, Falk?“ Steiger richtete die Worte an den Schattenbruder, der neben seinem Sitz stand. Für die Wächter hatte er nicht einmal ein Wort des Grußes. Der Ratgeber hielt eine kleine Schachtel in seinen Händen. Schweigend trat er die Reihe der Wächter ab und schien sie flüchtig zu mustern.

Der Mann kannte Falk Myrkwid natürlich. Er war schon eine ganze Weile Ratgeber des Königs und hielt sich oft in dessen Nähe auf. Genaues wusste er jedoch nicht über den Ordensbruder aus Durdan. Er war ihm stets ein Rätsel geblieben. Bei Hofe kursierten Gerüchte über dunkle magische Fähigkeiten. Konkretes war über ihn nicht bekannt.

Eine Fliege lenkte den Mann ab. Mit einer nachlässigen Bewegung wollte er sie fortscheuchen. Er zermarterte sich das Hirn darüber, was diese Vorstellung zu bedeuten hatte. Eine nächtliche Überraschkontrolle? Unsinn! Es musste etwas mit Ramons Tod zu tun haben. Hatte vielleicht doch jemand einen Wächter vom Ylonsturm weglaufen sehen?

Der Mann erschauerte und achtete nicht mehr auf die Fliege, die in einem engen Kreis um seinen Kopf flog.

Doch das war unmöglich, redete er sich zum wiederholten Male ein. In der Nähe des Ylonsturms wohnte kaum jemand, und er hatte alle Vorsichtsmaßnahmen beachtet. Und selbst wenn? Wie hatte der Zeuge so schnell ausfindig gemacht werden können? Und wo war er überhaupt?

Inzwischen war Falk wieder neben den König getreten.

„Majestät“, erklang seine Stimme. „Wie Ihr seht, scheinen meine Fliegen eine besondere Vorliebe für den Dolch jenes Mannes zu haben. Sofern er damit in dieser Nacht keine Honigwabe geschnitten hat, würde ich sagen: Wir haben ihn.“

Der Mann konnte nicht anders, als auf den Dolch an seiner Seite zu schauen. Tatsächlich hatte sich ein gutes Dutzend Fliegen dort niedergelassen.

„Nehmt diesen Mann fest!“, befahl der König mit lauter Stimme. „Er ist des Hochverrats und des Mordes an einem Wächter schuldig.“

Panikerfüllt blickte der Mann auf. Die anderen Wächter zögerten eine Winzigkeit. Auch sie waren von der Entwicklung der Ereignisse überrascht worden. Er nutzte diese Winzigkeit.

In einer fließenden Bewegung packte er die Hellebarde seines Nebenmannes. Der König war bereits von einem Pulk Wächter geschützt. Der einzig gangbare Weg war hinter ihm. Er ließ die Hellebarde kreisen, verschaffte sich dadurch ein wenig Luft und rannte aus dem Saal.

„Bringt mir seinen Kopf!“, hörte er König Steiger hinter sich rufen.

Seine Gedanken rasten. Sein Leben war nun verwirrt. Während er einen Gang entlang rannte, bedauerte er vor allem, bei dem letzten Dienst an seinem Fürsten versagt zu haben. Die Kaserne war verriegelt. Der Weg hinaus war verbaut. Auch seine Kammer würde er nicht mehr erreichen können, und selbst wenn, blieb ihm sicher nicht genug Zeit, eine letzte Nachricht abzusetzen.

Doch da kam ihm eine Idee.

Eine letzte Möglichkeit gab es vielleicht noch, sein Versagen zu mindern. Vielleicht mochte es ihm mit einer letzten Tat gelingen, den Plan des Königs zu vereiteln und so seinem Fürsten zumindest Zeit zu verschaffen, einen fähigeren Diener zu entsenden.

Die Hellebarde in festen Händen lenkte er seine Schritte zu einer Treppe und rannte in die Verliese hinab zu den Kerkern.

Der Geruch fauligen alten Strohs schlug Orlan entgegen. Der Fackelschein vertrieb die Finsternis des Kerkers nur mühselig. Orlan brauchte einen Augenblick, bis er in dem Spiel aus Licht und Schatten den Insassen entdeckte. Ein Bündel am Boden entpuppte sich als zusammengekauerte Gestalt, die sich langsam zu regen begann.

Dann ging ein Ruck durch das Bündel. Arith erwachte und sprang mit einem Satz auf die Beine. Soweit Orlan dies in dem schummrigen Licht erkennen konnte, verbarg sich unter dem verfilzten Haar und der Schmutzschicht eine recht gewandte, schlanke Frau.

Er war demnach nicht der einzige, der ein Bad dringend nötig hatte.

„Du bist kein Wächter“, stieß sie nach einer Weile hervor. Auch ihre Augen hatten sich erst an die Helligkeit gewöhnen müssen.

„So ist es“, antwortete Orlan knapp. Er fügte hinzu: „Komm!“

Doch Arith machte keine Anstalten, ihm zu folgen.

„Nun komm schon“, sagte er erneut und ging einen Schritt auf sie zu.

Arith wich dem ausgestreckten Arm aus. Sie versuchte, ihre Schwäche zu verbergen, musste sich aber an die Mauer lehnen. „Wohin?“ Ihre Stimme klang rau und belegt aber fest. „Was willst du von mir?“

„Dich befreien.“ Orlan zwang sich, ruhig zu sprechen. Derartige Fragen und Schwierigkeiten hatte er durchaus erwartet – jedoch nicht in einem so frühen Stadium. Er fügte hinzu: „Und ich rate dir, dich zu beeilen, ehe die wirklichen Wächter kommen. Oder gefällt es dir hier so gut?“

„Nein“, antwortete sie. „Aber vielleicht gefällt es mir dort, wo du mich hinbringen willst, noch weniger. Ich frage mich, ob ich nicht besser dran wäre, wenn ich jetzt nach der Wache rufe.“

Sie stieß sich von der Mauer ab und blieb schwankend vor Orlan stehen. „Also, ich frage dich noch einmal: was willst du von mir?“

Orlan überlegte kurz, ob er sie einfach packen und mitnehmen sollte.

Fast musste er lachen. Eine Gefangene, die nicht befreit werden wollte – solche Geschichten waren selten. Doch Arith offenbarte mit ihrem Gebaren durchaus gesundes Misstrauen und Intelligenz.

Und sie meinte es ernst. Sie würde sich wehren und laut schreien. Er musste sie überzeugen, das war der einzige Weg.

„Ich brauche deine Hilfe“, beeilte er sich zu sagen. „Ich bin auf der Suche nach Jemandem. Seine Spur verliert sich in Freihaven. Ich bitte dich, mich auf dem direkten Weg dorthin zu führen.“

Während er sprach, trat er auf den Gang zurück und warf einen Blick auf das schwere Tor, zum Wachraum. Ihm war, als hätte er weit entfernten Lärm gehört. Doch nun schien alles wieder still.

Arith war ihm gefolgt. Jetzt, da er im Licht der Fackeln stand, konnte sie ihn erstmals richtig erkennen. Sie musterte ihn mit abschätziger Miene. Offensichtlich wusste sie nicht, was sie von all dem halten sollte.

„Wie bist du überhaupt hier hereingekommen?“, fragte sie. Sie rieb sich ihre Glieder. Langsam schienen ihre Bewegungen wieder geschmeidiger zu werden. Doch es mochte noch einige Zeit dauern, bis sie die Kerkerhaft überwunden hatte.

Orlan hatte die Fackel wieder an die Wand gesteckt. Er wies mit dem Bogen auf das Gitter des Luftschachts. „Wir werden jedoch auf einem anderen Weg verschwinden.“

„Etwa durch die Wachstube?“

Der Wanderer schüttelte den Kopf. „Nein, auf der anderen Seite.“

Ariths Blick ging zu Boden und folgte der Ablaufrinne, die in der Mitte des Ganges verlief und das Abwasser aus den Kerkerzellen führte. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tores führte die Rinne in ein Loch. Es war gerade breit genug, um einen Mann hindurchzulassen – wenn es nicht durch ein Gitter verschlossen wäre.

Sie schaute wieder zu Orlan und grinste unvermittelt. „Ich nehme an, du kannst das öffnen.“

Sie wartete keine Antwort ab. „Ein guter Plan, könnte sogar klappen.“ Sie ging auf ihn zu und legte die Hände auf seine Hüften. Gleichzeitig sagte sie: „Also gut, verschwinden wir.“

In dem Moment ertönte Lärm hinter dem Tor. Orlan merkte daher nicht, wie Arith nach seinen Haumessern griff und sie ihm vom Gürtel riss.

Nur einen Lidschlag später wurden das Tor aufgestoßen und ein Wächter mit vorgestreckter Hellebarde stürmte heran.

Was immer Arith mit den Messern vorgehabt haben mochte, sie änderte kurzfristig ihre Pläne. In einer fließenden Bewegung glitt sie an Orlan vorbei, drehte sich einmal um ihre Achse und schlug mit den Messern nach der Stangenwaffe des Angreifers. Doch sie hatte ihre Kräfte überschätzt.

Zwar gelang es ihr, den Wächter aus dem Gleichgewicht zu bringen, dass sein Angriff ins Leere zielte und er ins Straucheln geriet. Doch auch ihre Beine knickten plötzlich unter ihr ein. Die Anstrengung war zu viel für sie.

Einen Augenblick lang wurde ihr schwarz vor Augen. Sie meinte ein Sirren zu hören, und als sie wieder etwas erkennen konnte, sah sie den Wächter röchelnd sein Leben aushauchen. Ein Pfeil ragte aus seinem Hals.

Orlan packte ihren Arm und zog sie auf die Beine. „Komm jetzt!“, rief er. Aus der Richtung aus der der Angreifer gekommen war, erklang erneuter Lärm.



Arith hielt noch immer seine Messer in den Händen, machte aber keine Anstalten, ihn anzugreifen. Orlan achtete ohnehin nicht darauf. Er führte sie zu dem Gitter, öffnete es und drängte sie in das stinkende Loch. Ehe weitere Wächter erschienen, schob er seinen Bogen hinein, sprang hinterher und zog das Gitter über sich zu.

Keuchend, spuckend und hustend kamen die Ausbrecher wieder zu sich. Der Abwassertunnel war nur wenig abschüssig, sodass der Weg durch sein schleimiges, stinkendes Inneres zu einer trägen und schier endlosen Rutschpartie geraten war, die den Beiden fast die Sinne geraubt hatte.

Er mündete in eine schlammige Kloake am Fuße einer Felswand nicht weit vom Ufer des Knefrod.

Orlan rappelte sich auf und sah sich um. Es war finstere Nacht, kein Stern drang durch die Wolkendecke. Dennoch war er sich einigermaßen sicher, dass niemand in der Nähe war.

Arith trat unvermittelt neben ihn. Eines seiner Messer hatte sie in ihren Hosenbund gesteckt, das andere hielt sie scheinbar lässig in der Rechten. Sie sagte: „Ich danke dir, ...“

„Orlan“, stellte er sich knapp vor.

Sie wiederholte seinen Namen nachdenklich. „Klingt nach Norden“, sagte sie schließlich. „Du kommst wohl aus den Kälten?“

Wie auch immer. Ich bin dir dankbar, dass du mich aus dem Kerkerloch dieser Schweine geholt hast.“

Orlan spannte sich unwillkürlich an, als sie ihre Linke auf seine Schulter legte. Sein Blick blieb auf dem Messer in ihrer Hand. Das Licht des Mondes, der mit Mühe die Wolkendecke zu durchdringen versuchte, schimmerte in der Klinge wider.

Nach einer kurzen Pause sprach sie weiter: „Aber ich kann dich nicht nach Freihaven führen. Das wäre zu gefährlich für mich. Wir würden es kaum bis zur Westgrenze schaffen, diesen Fluchtweg erwartet man von mir. Und selbst wenn – Steigers Schergen sitzen auch in der Hafenstadt.“

Warum kommst du nicht mit mir? Freihaven ist weit. Auch wenn die Spur deines Freundes in diese Richtung führt, sie mag an unzähligen Orten eine neue Richtung einschlagen oder gar enden. Ich bin sicher, dass du in Freihaven nichts finden wirst.

Komm mit mir nach Osten. Vielleicht nach Adlerhorst, dort habe ich Freunde. Deiner Kleidung nach scheinst du ein Wanderer zu sein. Gemeinsam können wir es bis zur Kaiserstadt schaffen. Und ein geschickter Mann wie du wird dort sicher sein Glück finden.“

Für einen Moment wurde Orlans Aufmerksamkeit von dem Messer abgelenkt. Der Mondschein spiegelte sich in Ariths Augen wider als sie hinzufügte: „Vielleicht auch schon vorher.“

Er kam tatsächlich ins Grübeln. Was scherten ihn die Angelegenheiten irgendeines Königs? Es war das unmenschliche Spiel der Fürsten um Macht und Land, das hier gespielt wurde, und in dem sie die Figuren darstellen sollten.

Und seine Suche? War sie nicht lächerlich? Ein Hirngespinnst?

Doch was würde das für eine Geschichte ergeben? Wer mochte einst von ihm erzählen, wenn er jetzt den eingeschlagenen Pfad verließ. Er würde nur erneut einen Schnitt in seinem Leben machen, weiterziehen und von vorn beginnen. Doch bisher war er dabei wenigstens stets dem Schicksalsfaden seiner Suche gefolgt. So unsinnig sie auch sein mochte, die Suche hatte seinem rastlosen Leben einen Sinn gegeben.

Diesen Pfad würde er jetzt verlassen, wenn er Arith folgte. Jetzt, da er erstmals eine einigermaßen handfeste Spur hatte.

Nein, er hatte diese Geschichte begonnen und musste sie zu Ende führen, ihr Ende erfahren und miterleben. Es war nun seine Aufgabe, dem Fortgang der Geschichte Geltung zu verschaffen. Sonst endete sie jetzt und hier.

Orlan trat von ihr zurück. „Nein, Arith“, sagte er. „Ich muss nach Freihaven. Und ich brauche dich als Führerin. Man sagt, du bist die einzige, die einen sicheren Weg durch die Orklände weiß. Niemand außer dir soll Waren ohne schwere Eskorte auf direktem Wege nach Freihaven bringen können.“

Die Schmugglerin schwieg eine Weile. „Du hast diesen Plan bestimmt nicht alleine ausgeführt“, sagte sie schließlich.

„Ja“, antwortete Orlan. „Ein Freund wartet flussabwärts mit einem Handelsfloß. Er wird uns begleiten.“

Im schwachen Mondlicht konnte er erkennen, wie die vage Gestalt der Frau nickte. „Gut“, sagte sie. „Verschwinden wir von hier.“

Sie ließ Orlan keine Zeit, lange über ihren Sinneswandel nachzudenken. Ohne ein weiteres Wort rannte sie in die Dunkelheit.

Nach einem guten Dutzend Schritten hatte er sie eingeholt. Sie bewegte sich gewandt, war jedoch noch immer geschwächt. Orlan war sich nicht sicher, ob sie ihm entkommen wollte. In diesem Zustand wäre es ihr jedenfalls nicht gelungen.

Gemeinsam liefen sie zum Fluss.

Sie hielten sich nicht lange mit ihrer Reinigung auf. Arith steckte ihren Kopf unter Wasser, wusch sich Gesicht und Hände und trank schließlich ein paar Schlucke. „Jetzt könnte ich etwas Stärkeres vertragen“, murmelte sie mehr zu sich selbst.

Orlan hatte seine Katzenwäsche ebenfalls beendet. Auf ihre Worte hin tastete er nachdenklich nach dem Fläschchen mit dem Gift, das Falk ihm gegeben hatte. Es steckte unversehrt in der Tasche seines Wamses.

„Komm weiter“, sagte er dann.

Orlan hatte Arith vorangehen lassen. Sie hatte diesen Mangel an Vertrauen kommentarlos hingenommen.

Ihre weitere Flucht war schweigend verlaufen, und Orlan grübelte die ganze Zeit über, wie es weitergehen mochte.

Schließlich hielt die Schmugglerin inne und ließ ihn zu sich aufschließen.

„Da vorne ist etwas“, flüsterte sie.

Orlan lauschte in die Nacht hinein und antwortete dann: „Das wird mein Freund sein.“

Er nahm zur Kenntnis, dass Arith wieder seine beiden Dolche in den Händen hielt.

„Oder es sind Wächter“, zischte sie. „Besser wir schleichen uns vorsichtig an und sondieren die Lage. Vielleicht haben sie deinen Freund auch schon erwischt und stellen uns eine Falle.“

Dass dies wenig wahrscheinlich war, konnte Orlan ihr natürlich nicht sagen. Obwohl er bereits mit dem Gedanken spielte, ihr einfach die Wahrheit über den Auftrag des Königs zu sagen. Womöglich war das die einzige Möglichkeit, sie zu überzeugen.

Doch das wollte er später entscheiden. „Gut“, sagte er nur und legte einen Pfeil auf die Sehne. Sie verließen das Ufer und setzten ihren Weg im Schutze der Böschung fort.

Das Plätschern des Bootes oder Floßes wurde immer deutlicher. Sonst war nichts zu hören.

Wenig später konnten sie das Wasserfahrzeug erkennen. Es lag halb ans Ufer geschoben am Fluss. Außer ein paar Bündeln war darauf nichts zu sehen.

„Wo ist dein Freund?“, flüsterte Arith. Sie hatten sich in ein Gebüsch gehockt.

„Er wird in der Nähe sein“, antwortete Orlan. „Gehen wir zum Floß und warten, es ist sonst niemand hier.“

Die Schmugglerin packte ihn am Arm. „Nein“, stieß sie hervor.

In dem Moment begann sich ein Schatten am Ufer zu regen. Eine Gestalt erhob sich von einem Felsen.

„Kommt nur her“, sagte sie. „Wir wollen aufbrechen.“

„Ich kenne dich“, zischte Arith.

Orlan hatte ihr Falk Myrkwid vorgestellt, nachdem sie ihr zweifelhaftes Versteck verlassen hatten.

Falk ließ die Musterung stoisch über sich ergehen.

„Diese weiße Haarsträhne.“ Arith trat einen Schritt zurück und deutete mit einem der Messer auf ihn. „Ich habe dich schon einmal gesehen. Und zwar an Steigers Hof. Du bist einer seiner Schergen.“

Des Königs Ratgeber warf einen im Ansatz vorwurfsvollen Blick auf Orlan, sagte jedoch nichts.

„Hört mal zu, ihr zwei!“, sagte Arith und nahm eine drohende Haltung ein. „Ich will wissen, was ihr von mir wollt. Was wird hier gespielt?“

„Wir müssen jetzt los“, sagte Falk nur und starrte dabei Orlan an.

Dieser meinte wieder ein rotes Glimmen in seinen Augen zu erkennen. Er ging auf Arith zu und sagte: „Wir müssen nach Freihaven, so schnell wie möglich. Du musst uns dabei helfen. Es wird dein Schaden nicht sein. Und jetzt komm, sonst sitzt du vor dem Morgengrauen wieder in deiner Zelle.“

„Mit der Drohung hast du dich verraten, Königsscherge“, hauchte Arith. Sie sprang ihn so unvermittelt an, dass er fast zu spät reagiert hätte.

Seine eigene Klinge fuhr um Haaresbreite an seinem Kopf vorbei.

Beim Ausweichen blieb sein Fuß an einer Wurzel hängen, er stürzte. Arith setzte sofort nach, sprang auf ihn, um ihm den Todesstoß zu versetzen.

Doch dann sackte sie bewusstlos über dem Geschichtenerzähler zusammen.

Falk hatte sie mit seinem Stock außer Gefecht gesetzt.

Kurze Zeit später schoben Falk und Orlan das Floß vom Ufer. Dabei sagte der Schattenbruder tonlos: „Sie wird es bei der erstbesten Gelegenheit wieder versuchen.“

Orlan nickte stumm. Er wusste genau, worauf der Andere hinaus wollte.

Sie sprangen auf das Floß. Falk ging ans Ruder und begann, das Fahrzeug durch die Strömung des Knefrod zu lenken.

Orlan hockte sich zu Arith, die zwischen einigen Bündeln lag. Die meisten von ihnen enthielten nur Stroh und sollten Handelsware vortäuschen. In einigen befand sich Proviant, und in einem hatte Falk Ariths Kleidung und Waffen verstaut.

Seine eigenen Messer hatte Orlan wieder an sich genommen.

Nachdenklich hielt er das Fläschchen in der Hand.

Arith stöhnte, als er ihren Kopf mit einer Hand anhob.

Ohne sich umzuwenden rief er Falk zu: „Es gibt doch ein Gegenmittel.“ Er wollte es nicht wie eine Frage betonen.

„Natürlich“, kam die Antwort vom Ruder.

Arith schlug die Augen auf. Ihr Blick war noch unstet.

„Hier, trink das“, murmelte Orlan und flößte ihr das Gift ein.